BLÜCHER

August Kluckhohn




VE
RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff.

XIV. Serie.
(Heft 313—336 umfassend.)

Heft 313 und 314.

Blücher.

Von

A. Kluckhohn.

Berlin SW. 1879.
Verlag von Carl Habel
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung).
33 Wilhelm-Straße 33.



Die Jury der „Internationalen Ausstellung von Gegenständen für den häuslichen und gewerblichen Bedarf zu Amsterdam 1869“ hat diesen Vorträgen die

Goldene Medaille

zuerkannt.



Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Rud. Virchow und **Fr. v. Holtzendorff.**

Serie XIV., Jahrgang 1879. — Heft 313—336 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 50 Pfennige.

Mit den soeben erschienenen Heften:

313/14. **Kluckhohn,** Blücher.

315/16. **Pagenstecher,** Ueber Thiere der Tiefsee.

hat die neue XIV. Serie dieser mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Sammlung begonnen.

Diese neue Serie umfaßt die Hefte 313—336 und werden in derselben, vorbehaltlich etwaiger Abänderungen im Einzelnen, ferner folgende Beiträge veröffentlicht werden:

Winckler, Die Krönung Karls des Großen zum Römischen Kaiser.

Reeß, Die Flechten. Mit Holzschnitten.

Kaiser, Kaulbach's Bilderkreis der Weltgeschichte.

Semper, Ueber die Aufgabe der modernen Thiergeographie.

Holle, Die Prometheussage mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bearbeitung durch Aeschylos.

vom **Rath,** Ueber das Gold.

Froboese, Gottfried von Bouillon.

Bresgen, Das menschliche Stimm- und Sprachorgan. Mit Holzschnitten.

Bursian, Das Orakel von Dodona.

Osthoff, Das physiologische und das psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung.

Schasler, Das Wesen der Ironie.

Malmstén, Linné.

Mehlis, Der Rhein und der Strom der Cultur in der Neuzeit.

Stricker, Geschichte der Menagerien und der zoologischen Gärten.

Remenyi, Die Presse der französischen Revolutionszeit.

Bollinger, Thierische Parasiten im menschlichen Körper.

Kleefeld, Halbedelsteine.

v. Holtzendorff, Howard, der Gefängnißreformator.

Virchow, Ueber Städtereinigung.

Blücher.

Von

August

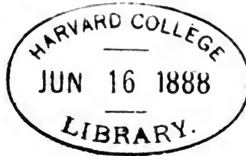
A. Kluckhohn.

Zur Bestellung des neuen Jahrganges 1879 bitte sich dieses Bestellzettels bedienen zu wollen.

Hierdurch bestelle ich:

_____ Exempl. **Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,** herausgegeben von **R. Virchow** und **Fr. v. Holtzendorff,** Jahrgang 1879, 24 Hefte à 50 Pfennige umfassend.

Ort und Datum: Wohnung: Name:


HARVARD COLLEGE
JUN 16 1888
LIBRARY.

Wer es wagt, an dem Tage der deutschen Reichstagswahlen[1]) die Aufmerksamkeit für einen wissenschaftlichen Vortrag in Anspruch zu nehmen, wird sich des Bedenkens nicht erwehren können, ob nicht das lebhafte politische Interesse, das uns alle beherrscht, jene Sammlung des Geistes ausschließen möchte, die auf Seiten der Hörer ebensowenig fehlen soll wie auf der des Redners. Ich gebe mich indeß der Hoffnung hin, daß gerade der Gegenstand, um dessen Darstellung es sich in dieser Stunde handelt, mit der politischen und nationalen Bedeutung des Tages in vorzüglicher Weise zusammenstimmt. Denn wenn heute unser gesammtes Volk, zu einem nach außen mächtigen, nach innen mit freiheitlichen Rechten wohl ausgestatteten Reiche vereinigt, von den Alpen bis zur Ostsee die Wahlen für ein deutsches Parlament vollziehen konnte, so verdanken wir dieses nicht allein den erfolgreichen Anstrengungen der Gegenwart und nicht allein den großen Männern, welche heute die Führer unserer Nation in Krieg und Frieden sind, sondern die nationalen Güter, deren wir uns gegenwärtig erfreuen, sind zum guten Theile das Werk unserer Väter, vor allem jener starkmüthigen Patrioten, welche in der Zeit der Erniedrigung Deutschlands für die Wiederaufrichtung und in den Tagen der Erhebung für die Befreiung des Vaterlandes mit begeisterter Hingebung gekämpft

haben. Wer aber könnte unter den Kämpfern jener großen Zeit an Thatenglanz und Charakterstärke mit dem ruhmreichen Manne sich messen, dessen Bildniß, von Rauch's Meisterhand modellirt, diesem Saale heute zur Zierde dient? War es doch vor allen anderen Helden Blücher, welcher in dem Freiheitskriege die Fürsten und Völker zum Siege fortriß, nicht als ein glücklicher Heerführer im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern als ein nationaler Heros, in welchem sich die höchsten kriegerischen Tugenden mit der glühendsten Vaterlandsliebe und der volksthümlichsten Gesinnung verbanden.

Indem ich es unternehme, von einem in so hohem Grade populären Helden, dessen Thaten und dessen eigenartige Persönlichkeit den weitesten Kreisen unseres Volkes vertraut geworden, vor einer gebildeten Zuhörerschaft zu reden, entbehre ich des Vortheils, viel des Neuen bieten zu können; ich werde mich vielmehr genügen lassen müssen, meist an allgemein Bekanntes zu erinnern und nur das Eine und Andere in neuer Beleuchtung zu zeigen oder durch charakteristische Züge zu vervollständigen.

Zu diesem Zwecke können uns literarische Hülfsmittel dienen, die ihre Entstehung der jüngsten Zeit verdanken: vor allem die eigenhändigen an seine Gemahlin gerichteten Briefe Blücher's aus den Jahren 1813—1815, welche ein in hohen militärischen Ehren stehender Verwandter des Helden, der Herr Generallieutenant von Colomb, kürzlich mit einen sachgemäßen Commentar herausgegeben hat. Diese Briefe lehren uns Blücher in anziehender Weise von seiner rein menschlichen Seite kennen und bieten auch gelegentlich kurze militärisch-politische Nachrichten.

Für die früheren Jahre entbehren wir einer so schönen und bequemen Briefsammlung; aber abgesehen von dem, was ältere Biographen, von Varnhagen bis Scherr, an eigenhändigen Schriftstücken Blücher's ihren Arbeiten einverleibt haben, finden sich werthvolle Beiträge zur Lebensgeschichte unseres Helden in namhaften Werken, welche anderen Kriegs- und Staatsmännern aus

der Zeit der Erniedrigung und der Wiedergeburt Preußens und Deutschlands — ich nenne nur Gneisenau's Leben von Pertz — gewidmet sind.[2]) Es dürfte sich daher der Versuch wohl lohnen mit Benutzung des in den letzten Jahren neu gewonnenen Materials Blücher's Verhalten während der Unglücksjahre 1806 bis 1812 nicht minder als die nachfolgenden Ruhmestage zum Gegenstande einer gedrängten Schilderung zu machen.

Gebhard Leberecht v. Blücher wurde am 16. December 1742 zu Rostock geboren. Sein Vater, ein ehemaliger Rittmeister in hessischen Diensten, hatte dort seinen Wohnsitz genommen, und in der Stadt, nicht auf dem Lande, verlebte der junge Blücher den größten Theil seiner Knabenjahre und zwar unter einfachen, keineswegs glänzenden Verhältnissen. Die Eltern hatten mit bescheidenen Mitteln für 7 Söhne und 2 Töchter zu sorgen. Gebhard Leberecht, der jüngste Sohn, ward zum Landwirth bestimmt, und schien schon aus diesem Grunde einen gelehrten Unterricht entbehren zu können. Indeß ist die weitverbreitete Meinung, als ob Blücher nur nothdürftig, gleich einem Dorfkinde, lesen, schreiben und rechnen gelernt hätte und über die Elemente des Volksunterrichts nicht hinausgekommen wäre, durchaus nicht richtig. Allerdings hat unser Held in seiner Jugend es nicht bis zur Vertrautheit mit der Orthographie gebracht, und ist während seines langen Lebens immer in Konflikt mit den Regeln der deutschen Grammatik geblieben; aber Blücher hat doch auch, was man oft genug übersehen, als Knabe im Lateinischen Unterricht genossen, wie er selbst gelegentlich erwähnt und wie es auch die lateinischen Ausdrücke beweisen, deren er sich, wenn auch in Form von Husarenlatein, bis in sein Alter nicht ungern bedient hat. Gewandter und tüchtiger freilich als auf den Bänken der Stadtschule bewies

sich der muntere, ja wilde Knabe in allen Leibesübungen, und mit der stählernen Körperkraft entwickelte sich ein frischer, kecker Muth und ein fester, entschlossener Sinn.

Uebrigens verdankte Blücher dem Elternhause, so wenig wir auch von demselben wissen, noch andere werthvolle Mitgaben für das Leben; vor allem ein strenges, unwandelbares Ehr- und Pflichtgefühl, rückhaltlose Wahrheitsliebe, echt menschenfreundlichen Sinn und ein frommes, fröhliches Herz. Ich sage auch ein frommes Herz. Denn trotz alles Unbändigen und Zügellosen in Wort und Sitte, trotz des Wetterns und Fluchens, in dem sich Blücher so oft gefiel, war er eine aufrichtig religiöse Natur. Sein langjähriger Leibarzt Bieske bezeugt von dem Feldherrn, daß er nie ohne sein Gebetbuch war und daß er, wie Morgens und Abends, so auch vor und nach der Schlacht nicht zu beten vergaß. Und ist es etwas anderes als der ungesuchte Ausdruck seines demüthigen, frommen Sinnes, wenn der viel gefeierte Heerführer begeisterte Lobsprüche mit den Worten zurückweist: „Was ist's, das ihr rühmt: es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Von anderen großen und guten Männern wissen wir, daß sie den besten Theil ihres sittlichen Werths, daß sie die Bildung von Herz und Gemüth vor allem einer edlen Mutter verdanken. Sollte es sich mit Blücher nicht ebenso verhalten? Auf veredelnde weibliche Einflüsse im Elternhause deutet es auch hin, wenn der derbe, äußerlich rauhe Kriegsmann immer gebildeten Frauen gegenüber einen Zartsinn und einen Takt an den Tag gelegt hat, wie ihn nur eine gute häusliche Erziehung bei angebornem Feingefühl zu geben vermag.

Mit 14 Jahren ward Blücher nebst einem älteren Bruder, wie man sagt zur Erleichterung des elterlichen Haushalts, zu einem der Familie verschwägerten Gutsbesitzer nach Rügen gesandt, wo die jugendliche Unbändigkeit sich noch ungehinderter als im

Vaterhause äußern durfte, und neben Wald und Flur das schäumende Meer und die wildromantische Küste Gelegenheit zu den kühnsten Wagnissen boten. Noch galt die landwirthschaftliche Thätigkeit als die Berufsbeschäftigung unseres Helden, und von wissenschaftlichem Unterricht war in Rügen vielleicht noch weniger als in der mecklenburgischen Heimath die Rede.

Da trat Blücher, 16 Jahre alt, plötzlich in den Kriegsdienst. Ein schwedisches Husarenregiment — denn die Insel Rügen gehörte damals noch den Schweden — übte einen so unwiderstehlichen Zauber auf ihn, daß er trotz der Abmahnung von Schwester und Schwager sich anwerben ließ und als Junker eintrat.

Die schwedischen Truppen hatten die unangenehme Aufgabe, im siebenjährigen Kriege gegen Friedrich den Großen zu kämpfen; sie verloren darüber den Rest der kriegerischen Achtung, den sie aus besseren Zeiten gerettet. Schon aus diesem Grunde konnte man es als ein Glück für Blücher betrachten, daß er auf dem Vorposten einer Feldwache, als er in jugendlichem Uebermuthe die gegenüberstehenden Feinde unaufhörlich neckte und verhöhnte, mit dem Pferde stürzend, von einem preußischen Husaren gefangen genommen und zum Obersten von Belling geführt wurde.

Dieser treffliche, von dem großem Könige hochgeachtete Offizier hatte seine Freude an dem schönen muthvollen Jüngling und trug ihm an, in sein Regiment einzutreten. Blücher wies dies Anerbieten nur so lange zurück, als er nicht des schwedischen Fahneneides entbunden war, und blieb in der Umgebung des Obersten, bis es diesem, der eine steigende Vorliebe für ihn faßte, gelang, von dem schwedischen Feldherrn den Abschied des Gefangenen zu erwirken.

So konnte unser Held als Cornet in Belling's Husarenregiment eintreten, und damit begann für ihn die schönste Zeit seines Lebens, seine Blüthezeit, wie er sie im Alter gern nannte.

„Der mir unvergeßliche Belling war ein wahrer Vater

gegen mich und liebte mich so unbegrenzt, daß es schon hart kommen mußte, durch muntere Jugendstreiche ihn zum Unwillen zu reizen."

Bald zum Offizier befördert, machte Blücher als Adjutant des Obersten die beste Schule durch und blieb auch in der Nähe seines Gönners, als dieser zum General erhoben wurde. Von Kunersdorf bis Freiberg nahm er an manchen Schlachten und Gefechten des 7jährigen Krieges Theil und that sich wiederholt durch kecken Muth und rasche Entschlossenheit hervor. Aber allzubereit, bei dem geringsten Anlaß den Degen zu ziehen, vergaß sich der leicht aufbrausende Husarenlieutenant einmal so weit, daß er sogar seinen General zum Duell herausfordern wollte. Blücher wurde zu einer anderen Schwadron versetzt, fand indeß in seinem neuen Major Podscharly einen vorzüglichen Lehrmeister im Soldatenhandwerk, so daß er sich ihm sein Leben hindurch zu Dank verpflichtet fühlte.

Nicht so nützlich verbrachte Blücher die Friedensjahre, welche auf den 7jährigen Krieg folgten. Da er für seinen ungestümen Thatendrang im Dienste keine Befriedigung fand, für wissenschaftliche Studien aber die Vorbildung und in den pommerischen Quartieren auch die Anregung fehlte, so trieb er es wie die meisten seiner Standesgenossen. Er tanzte, jagte, trank und spielte, hofirte den Frauen und verübte allerlei lustige Streiche. Glücklicher Weise aber hat das ausgelassene, oft wüste Garnisonleben des vorigen Jahrhunderts weder seinen stahlharten Körper, noch die Schnellkraft des Geistes, noch endlich Herz und Gemüth geschädigt.

Plötzlich wurde die militärische Laufbahn unseres Helden in unliebsamer Weise unterbrochen. Er stand im Jahre 1770 als Stabsrittmeister an der polnischen Grenze, als ihm auf Antrag des Generals von Lossow, der an Belling's Stelle getreten war, aber dem kecken und gewaltthätigen Blücher nicht wohlwollte, ein Herr von Jägersfeld im Avancement vorgezogen wurde.

Blücher, in seinem sehr empfindlichen Ehrgefühl verletzt, schimpfte über die ungerechtfertigte Zurücksetzung und bat den König Friedrich in nachstehenden kurzen Worten um seine Entlassung: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Der König, welcher weder den Rittmeister verlieren, noch sich von ihm Trotz bieten lassen wollte, rescribirte in seiner Weise, Blücher solle so lange in Verhaft gesetzt werden, bis er sich eines Besseren besinne. Da aber der jetzt vollends verletzte Rittmeister nach neunmonatlicher Haft noch auf seinen Abschied beharrte, wurde ihm derselbe durch folgende Ordre bewilligt: „Der Rittmeister Blücher ist aus dem Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheeren.“

So gab Blücher eine Laufbahn preis, an der er doch mit ganzer Seele hing. Er war mittellos und dazu verlobt. Da verlieh der sächsische Oberst von Mehling, Generalpächter einer polnischen Herrschaft, ihm mit der Hand seiner Tochter ein Landgut in Unterpacht. Dank seines unvergleichlich praktischen Sinnes und Dank der Thatkraft und Ausdauer, womit er dem neuen Berufe sich widmete, wirthschaftete Blücher so vortrefflich, daß er nach einigen Jahren von seinen Ersparnissen ein Gut in Pommern kaufen konnte. Hier erwarb er sich geradezu den Ruf eines Musterwirthes, und seine Standesgenossen ehrten ihn durch die Wahl zum Ritterschafts- oder Landrathe. Auch Friedrich der Große, welchem Blücher's ausgezeichnete Leistungen in der Landwirthschaft nicht entgingen, wandte dem Gutsbesitzer und Landrathe die Gunst wieder zu, die er dem trotzigen Rittmeister entzogen, und war ihm sogar mit Geldvorschüssen und Geldgeschenken zur Verbesserung seines Guts behülflich. Dagegen weigerte sich der König ungeachtet aller dringenden Gesuche Blücher's, ihn wieder als Offizier anzustellen. Nahezu 15 Jahre sah sich der feurige Mann von dem Berufe, für den er wie nur wenig Andere geboren war, unerbittlich ausgeschlossen.

Alles häusliche Glück, die Liebe der Gattin und das fröhliche Gedeihen einer zahlreichen Kinderschaar boten trotz des innigen Familiensinnes, der ihm eigen war, auf die Dauer keinen Ersatz. Unbefriedigt griff Blücher wieder zum Spiele, dem er eine Reihe von Jahren ganz entsagt haben soll, und begann überhaupt ein ungeregeltes Leben, bis ihm endlich, zwei Jahre zuvor, ehe er seine Gemahlin durch den Tod verlor, das Ableben Friedrich's des Großen die Aussicht auf die Rückkehr zum Militärdienst eröffnete. Im Jahre 1787 wurde Blücher wieder in dem schwarzen (jetzt richtiger rothen) Husarenregimente angestellt und zwar als Major, um bald zum Oberstlieutenant und schon im Jahre 1790 zum Obersten und Befehlshaber des Regiments zu avanciren. Er lebte nun wieder ganz als Soldat, tüchtig im Dienst und frisch und muthig dem Augenblick hingegeben. Ob er viel oder wenig Geld hatte — oft fehlte es ganz daran — beeinträchtigte seine frohe Laune kaum; er verstand besser zu entbehren als zu genießen, und was das Glück in kühnem Spiele ihm etwa zuwandte, wurde meist rasch verthan.

Erst in den Jahren 1793 und 1794 bot sich für Blücher die lang ersehnte Gelegenheit zu größeren kriegerischen Thaten. An der Spitze seines Regiments nahm er meist in der Vorhut der vereinigten österreichisch-preußischen Heere an den Feldzügen gegen das revolutionäre Frankreich, aufangs in den Niederlanden, dann am Oberrhein Theil. Ueberall aber that er sich, während der Krieg für die Verbündeten im Ganzen nicht glänzend verlief, durch seinen entschlossenen Muth, seinen kräftigen Willen und seine unübertreffliche Husarenlist hervor.

Wie er selbst Todesfurcht nicht kannte — oft genug setzte er das eigene Leben fast tollkühn auf das Spiel —, so gewöhnte er auch seine Leute, für die er übrigens väterlich sorgte und über welche er alles oft mit einem kräftigen Witzwort vermochte, an jede Gefahr; aber selten oder nie verleitete ihn sein verwegener Muth und sein Vertrauen auf das Glück, die Verantwortung

des Führers aus dem Auge zu lassen. Seine kühnen Husarenstreiche waren schlau berechnet und wurden mit größter Vorsicht ausgeführt. Mehr als einmal fügte der heldenmüthige Reiterobrist, den der König am 4. Juni 1794 zum Generalmajor ernannte, dem Feinde empfindliche Verluste zu; so zeichnete er sich in dem Gefecht zu Moorlautern durch eine glänzende Cavallerie-Attaque aus, und ebenso bedeckte er sich bei Kirrweiler (in der Pfalz), wo er den General Desaix zurückschlug, und bei Kaiserslautern mit Ruhm. Bei Kirrweiler erbeutete Blücher 6 Kanonen nebst Wagen und Pferden und machte 500 Gefangene.

Ueber seine Thaten und Erlebnisse in den Feldzügen von 1793 und 1794 führte Blücher Tagebücher, die später, durch seinen Adjutanten Grafen Goltz und den Kriegsrath Ribbentrop bearbeitet, erschienen sind.

Blücher hat immer Werth auf diese Aufzeichnungen gelegt und die Lehren und Beispiele, die sie enthalten, noch oft im Alter empfohlen. Jene Tagebücher sind auch nicht allein sehr anschaulich und lebendig geschrieben, sondern enthalten nach dem Urtheil Sachverständiger für den Parteigängerkrieg, für den Vorpostendienst der Cavallerie, für Ueberfälle und anderes manches noch heute Gültige.

Es war nicht Blücher's Schuld, wenn die verbündeten österreichisch-preußischen Heere Dank der methodischen Strategie der Oberfeldherren und der wachsenden Zwietracht der aufeinander eifersüchtigen und mißtrauischen Cabinete sich schließlich über den Rhein zurückziehen mußten. Blücher kehrte, als durch den Baseler Frieden 1795 Preußen, nicht ohne Oesterreichs Mitschuld, dem gemeinsamen Kriege gegen Frankreich entsagte, mit dem Ruhm eines neuen Ziethen, eines Lieblings des Heeres und des Volkes zurück.

Er erhielt für die nächsten Jahre ein Commando innerhalb der durch den Frieden gezogenen Demarkationslinie in Niederdeutsch-

land. In Aurich vermählte er sich mit Fräulein Amalie von Colomb, einer Tochter des dortigen Kammerpräsidenten, welche sich nicht allein durch Schönheit und Herzensgüte, sondern auch durch geistige Bedeutung auszeichnete. Amalie von Colomb war 30 Jahre jünger als ihr Gemahl, der jedoch auch als Fünfziger noch eine wahrhaft glänzende Erscheinung darbot. Blücher war bekanntlich ein schöner Mann, schlank und groß; die hohe, breite Stirn, die stark gekrümmte Nase, die blitzenden blauen Augen gaben auch seiner äußeren Erscheinung das Gepräge des Helden. Kühnheit und unerschütterliche Ruhe, Klarheit des Geistes und Festigkeit des Willens sprachen sich in seinen Zügen aus; in seinen Mundwinkeln aber lag, nach Arndt's Ausdruck, Verschmitztheit und Husarenlist.

War es zu verwundern, wenn Blücher nicht allein der Liebling der Frauen war, sondern die Herzen Aller gewann, mit denen er verkehrte? Selbst unter so schwierigen Verhältnissen, wie sie ihn im Jahre 1802 in Westphalen erwarteten, als er Münster für Preußen in Besitz nahm und dort als Gouverneur der Stadt und ihres Gebiets für die nächsten Jahre sein Quartier aufschlug, erfreute er sich einer seltenen Popularität auch in bürgerlichen Kreisen. Es waren Friedensjahre für die preußische Armee, und Blücher fand Zeit, seiner Leidenschaft für das Spiel, dem er im Felde stets entsagte, nachzugehen. Häufig sah man ihn in dem Bade Pyrmont, das er im Sommer oft besuchte, um die höchsten Summen spielen. Es war, wie wenn seinem feurigen Temperament kühnes Wagen ein Bedürfniß gewesen wäre.

Daneben verlor er indeß die Weltverhältnisse ebenso wenig wie die Angelegenheiten seines militärischen Berufs aus dem Auge. Jetzt zuerst tritt seine Persönlichkeit auch im politischen Leben der Nation hervor. Er wird der entschiedenste Gegner der von Haugwitz vertretenen schwächlichen Friedenspolitik; er haßt Napoleon und erkennt die steigende Gefahr, die von der

französichen Uebermacht droht. Offen und derb warnt er vor jedem Bündniß mit dem Soldatenkaiser, und seit dem Jahre 1805 wird er neben Prinz Louis Ferdinand und General Rüchel einer der geistigen Führer der Kriegspartei im preußischen Heere.

Blücher jubelte auf, als endlich im Herbste des genannten Jahres die Armee mobil gemacht und die Hoffnung erweckt wurde, daß Friedrich Wilhelm III. im Bunde mit Alexander von Rußland dem österreichischen Kaiser in dem an der Donau eröffnetem großen Kampfe zu Hülfe kommen werde. Als dann aber nach Haugwitz' übelberufener Mission Preußen das drohend erhobene Schwert wieder in die Scheide steckte, während Österreich einen nachtheiligen Frieden einging, Rußland seine Truppen zurückzog und die südwestdeutschen Fürsten endlich auf's engste an Napoleon sich anschlossen, da war Blücher nicht der letzte unter den zahlreichen Patrioten, welche voll Unwillen und Zorn aufbrausten. Bald schimpfte er auf die Minister, die alle Schmach verschuldet, bald begeisterte er sich für „die göttliche Königin" Luise, für die er allein noch in den Kampf ziehen möchte, bald wandte er sich mit einem freien und kräftigen Worte, wie es nur ihm erlaubt war, an den König selbst.

Friedrich Wilhelm entschloß sich endlich im Spätsommer des Jahres 1806, als neue Demüthigungen, Herausforderungen und Intriguen Napoleon's ihm kaum eine andere Wahl ließen, zum Kriege. Aber die Umstände waren nunmehr einem Kampfe der isolirten preußischen Macht gegen das französiche Weltreich so ungünstig wie möglich, auch verkannte der besonnene, in militärischen Dingen sehr einsichtige König nicht die tiefen Schäden, an denen seine Armee krankte und die er vor dem Ausbruche des Krieges zu beseitigen gewünscht hätte.

Blücher dagegen sieht froh in die Zukunft. Er fürchtet die Franzosen nicht, sondern kann voll Muth und Kampfeslust kaum den Tag des Losbruchs erwarten; er will indeß, wie er

dem König versichert, nichts Uebereiltes unternehmen und sich nicht von zu großer Begierde hinreißen lassen. Von den Feinden aber ist er überzeugt, daß sie, wie er dem General Rüchel schreibt, ihr Grab noch diesseits des Rheines finden und den Herüberkommenden angenehme Nachricht wie von Roßbach bringen werden.

Diese Siegeshoffnung wurde jedoch schon tief genug herab gestimmt, ehe Blücher mit seinem Corps von Westphalen nach Thüringen aufbrach. Er sah noch immer den lähmenden Einfluß der Männer des Cabinets fortdauern und alle Thatkraft hemmen. „Gott, wie weit ist es mit uns gekommen!" ruft er in einem Briefe an Rüchel aus. Er hofft nur noch Gutes, wenn der König sich in die Mitte der Krieger begiebt. Dann werde er täglich andere Meinungen hören, als sie ihm bis jetzt „von einer boshaften Rotte von Faulthieren" vorgetragen werden, und seine Ansicht werde sich ändern, wenn er sich von lauter entschlossenen Menschen umgeben sehe und den allgemeinen Haß kennen lerne, der die Wenigen treffe, welche ihn bisher täuschten und betrogen.

Friedrich Wilhelm begab sich zur Armee; aber des Königs bessere Einsicht konnte weder die Planlosigkeit und die Verkehrtheiten beseitigen, die in dem Hauptquartiere des altersschwachen Herzogs von Braunschweig herrschten, noch die Pedanterie und Schwerfälligkeit, welche den ganzen Mechanismus des preußischen Heeres kennzeichneten. Wie ganz anders auf feindlicher Seite, wo der geniale Schlachtenkaiser in der Fülle seiner Kraft, umgeben von den ausgezeichnetsten Generalen, an der Spitze sieggewohnter Truppen stand!

An dem schicksalsschweren 14. October, in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, führte Blücher bei dem letzteren Orte die Avantgarde der Hauptarmee. Er machte mit der Cavallerie einen glücklichen Angriff, wurde aber durch feindliche Carrées in seinem Vordringen aufgehalten. In der Hitze des

Gefechts wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen; er mußte mit der Reiterei zurückweichen. Mittlerweile ward der höchstkommandirende Herzog von Braunschweig schwer verwundet, es fehlte an jedem einheitlichen Befehl und die planlos in den Kampf geführten Truppen erlitten harte Verluste. Als dann die Preußen, indem sie das Dorf Hassenhausen räumten, von einer französischen Division umgangen wurden, hoffte Blücher noch durch einen Angriff mit den letzten Reserve-Cavallerie-Abtheilungen der Schlacht eine günstige Wendung zu geben; allein die schon erbetene Genehmigung des Königs wurde ihm versagt und der Rückzug anbefohlen. Da an demselben Tage die Hohenlohe'sche Armee bei Jena gänzlich geschlagen war und die von dorther Fliehenden zu den bei Auerstädt besiegten Truppen stießen, artete der Rückzug auch dieser bald in regellose Flucht aus.

Blücher war einer der wenigen höheren Offiziere, welche, auch nach der Katastrophe des 14. Octobers, da der ganze Jammer der preußischen Kriegsführung zu Tage trat, den Kopf nicht verloren. Er befehligte, als unter Hohenlohes Leitung die Hauptmasse der zersprengten Armee auf Umwegen sich über die Elbe rettete, die Arrièregarde, gerieth aber in die peinlichste Lage, nachdem selbst Hohenlohe mit 10,000 Mann bei Prenzlow die Waffen gestreckt hatte. Blücher sah sich mit 10,000 Mann durch die vierfache Uebermacht zweier französicher Marschälle gefährdet, welche ihm den Weg nach der Oder verlegten und gleichzeitig Rücken und Flanke bedrohten. Als er dann noch weitere zerstreute Heeresreste an sich zog und bis in's Mecklenburgische vordrang, sandte Napoleon noch ein drittes Corps zu seiner Verfolgung aus, so daß ihm auch der Weg nach Rostock abgeschnitten wurde. Nun wandte sich Blücher unter immer erneuten heftigen Gefechten nach Lübeck in der Hoffnung, hier auf englischen Fahrzeugen nach Ostpreußen sich einzuschiffen. Indem er aber mit seinen abgehetzten Truppen die alte Hansestadt erreichte, sah er die Feinde dicht auf seinen Fersen. Die Preußen schlugen

sich noch in den Straßen Lübecks auf's Tapferste, bis sie sich vor der Uebermacht auf holsteinisches Gebiet nach Ratkau zurückziehen mußten. An ein Entrinnen war nicht mehr zu denken: Blücher mußte nothgedrungen capituliren; er that es mit schwerem Herzen und nicht ohne seiner Unterschrift die Bemerkung beizusetzen, daß er nur aus gänzlichem Mangel an Brod und Munition die Waffen gestreckt. Er durfte auf Ehrenwort nach Hamburg gehen.

Während Blücher als einer der Wenigen, welche in den Tagen der Schwäche und Erbärmlichkeit ihre Wappenschilde rein und mackellos hielten, die preußische Waffenehre rettete, wälzten sich die feindlichen Heeresmassen, da es keine preußische Armee mehr gab und selbst die stärksten Festungen durch invalide Commandanten kopflos und feig dem Sieger überliefert wurden, ungehindert bis zur Oder, ja bis an die Weichsel. Die königliche Familie mußte in dem östlichsten Theile der Monarchie, in Königsberg, dann in Memel eine Zuflucht suchen. Da erst nahte die ersehnte russische Hülfe. Der Rest der preußischen Truppen, von dem tapfern General Lestocq geführt, schloß sich den Verbündeten an, und durch glückliche Kämpfe wurde die Hoffnung begründet, daß mit der Hülfe der Russen noch immer ein leidlicher Friede errungen werden möchte. In der Schlacht bei Preußisch-Eylau, wo Lestocq mit seinen 6000 Mann Wunder der Tapferkeit verrichtete, erlitt Napoleon so schwere Verluste, daß er trotz seiner Siegesberichte dem Könige die Hand zu einem günstigen Frieden bot, wenn er sich von seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Alexander, lossagen werde. Diese Zumuthung wies Friedrich Wilhelm zurück und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Blücher war inzwischen gegen den französischen Marschall Victor ausgewechselt worden, nachdem er seit der Abreise von Hamburg 14 Tage in Napoleon's Hauptquartier zugebracht hatte. „Der große Mann," so berichtet er über den französischen Kaiser, „hat sich eine ganze Stunde ganz allein mit mich unterhalten;

er hatte viel Mühe mich alles verständlich zu machen, da ich der Sprache nicht mächtig bin, ließ sich aber nicht abhalten, es mich begreiflich zu machen, daß er Frieden wollte."

Als Blücher dann nach Bartenstein kam und den König entschlossen sah, den Krieg fortzusetzen, blickte er froh in die Zukunft, und zwar um so mehr, als er nach dem Sturze des Ministers Haugwitz seinen Freund Hardenberg an der Spitze der Geschäfte und zugleich in Besitze des unbegrenzten Vertrauens des Kaisers Alexander sah. Schon wagte er zu hoffen, daß auch der zu Anfang des Jahres in Ungnaden entlassene Freiherr von Stein, in welchem das scharfe Auge des Soldaten den Staatsmann der Zukunft erblickte, alsbald von dem König zurückgerufen würde. Er beschwor den auf seiner väterlichen Burg in Nassau weilenden Freiherrn, doch ja zu kommen, sobald er gerufen werde. „Sind wir dann vereint, so sollen uns die noch übrigen an Geist und Leib kranken Faulthiere keinen Schritt Terrain mehr streitig machen."

Der tapfere General, von dem Könige mit dem schwarzen Adlerorden ausgezeichnet, wurde ausersehen, mit einer neu ausgerüsteten Truppenschaar im Verein mit den Schweden im Rücken der Franzosen in Pommern zu kämpfen. Blücher selbst hatte den Vorschlag zu dem Unternehmen gemacht, und Keiner wäre zur Ausführung des Planes geeigneter gewesen. Als er dann in Königsberg mit den Vorbereitungen für die Expedition, von der man Großes erwartete, beschäftigt war, wurde er häufig von der Königin, welche daselbst vorübergehend wieder weilte, empfangen. Wie Luise den kühnen, patriotischen Kriegsmann, so verehrte Blücher auf's Tiefste seine hochsinnige Königin. Sie ließ ihn, wenn in ihrem kleinen Abendzirkel Charpie gezupft wurde, gern von seinen jüngsten Kriegserlebnissen erzählen, was Blücher mit jugendlichem Feuer und nicht ohne die Zuversicht that, künftig größere Erfolge zu erzielen. Wenn dabei auch ihm von der Königin ein Stückchen Leinwand gereicht wurde, damit er

Charpie daraus zupfe, so pflegte er es unbemerkt in die Säbeltasche zu stecken. Luise, ihn einmal darüber ertappend, zeiht ihn lächelnd der Unterschlagung. Blücher erklärt es für eine Kriegslist und bittet um die Gnade, seine Ration Charpie zu Hause zupfen zu dürfen, was ihm unter der Bedingung promptester Ablieferung gestattet wird.

Nachdem ein Corps von 7000 Mann ausgerüstet und mit England wie mit Schweden ein Uebereinkommen getroffen war, segelte Blücher am 31. Mai 1807 aus Pillau nach der Insel Rügen ab. Der schwedische König aber, welcher sich die Oberleitung ausbedungen, hatte, ehe die Preußen ankamen, eine längere Waffenruhe mit den Franzosen geschlossen, so daß sich Blücher zu einer ihm gründlich verhaßten Unthätigkeit verurtheilt sah.

Während so die kostbaren Tage ungenützt verstrichen, erfüllten sich rasch die Geschicke der preußischen Monarchie. Vergebens hatte man um jeden Preis Oesterreichs Beitritt zu dem preußisch-russischen Bunde zu erlangen gesucht. Dann wurden bei Friedland die schlecht geführten Russen entscheidend geschlagen, und der Zar Alexander war, trotz der dem Verbündeten im Angesicht der Garden wiederholt gelobten Treue, bereit, mit Napoleon Frieden und Freundschaft zu schließen. So sah sich der verlassene Friedrich Wilhelm auf die Gnade des übermüthigen Siegers angewiesen, welcher, weder durch die Hoheit, noch durch die Thränen der unglücklichen Königin gerührt, das Recht des Stärkeren rücksichtslos ausbeutete.

Wer wüßte nicht, wie unsäglich demüthigend und bitter die Bestimmungen des Tilsiter Friedens für Preußen waren? Wurde dem Könige doch, indem ihm Napoleon die eine Hälfte des Staatsgebietes entriß, die andere nur gelassen als ein Zeugniß der Achtung, die der französische Kaiser gegen den Zaren hege, während auch Rußland sich mit einem Stück des verstümmelten Preußen vergrößerte. Vollends verderblich war end-

lich die übereilt abgeschlossene Convention, die Räumung Preußens von den französischen Truppen betreffend; denn dieser Vertrag machte den Abzug der feindlichen Heere von Zahlungen abhängig, die der Sieger bis in's Unermeßliche zu steigern entschlossen war. Fortan war das zertrümmerte, wehrlose Preußen ganz in die Hände Napoleon's gegeben, in dessen Belieben es stand, dem verhaßten Staate, sobald er wollte, ein Ende zu machen. Nur die Rücksicht auf Rußland konnte ihn noch abhalten, den letzten Schritt zu thun und das Haus der Hohenzollern zu enthronen.

Aber die Tage der Noth und der Schmach, die über den Staat Friedrich's des Großen gekommen, bezeichnen zugleich den Beginn der Wiedergeburt Preußens und der Vorbereitung zur Rettung des Gesammtvaterlandes. Mit dem Namen des Freiherrn von Stein vor allem ist die Erinnerung an die Wiederaufrichtung Preußens verknüpft. Es bedurfte des schöpferischen Geistes, der sittlichen Hoheit und der bewundernswerthen Thatkraft dieses großen Mannes, um dem zertrümmerten, vom Feinde schwer bedrängten Staate unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen neue Grundlagen des Gedeihens in zukunftsreichen Reformen zu geben. Ich erinnere nur an die Bauernemanzipation, an die Anbahnung der Gewerbefreiheit für Stadt und Land, an die bedeutungsvolle Städteordnung, Reformen, die zum Theil freilich schon in der vorhergehenden Zeit geplant und vorbereitet worden waren, zu deren Durchführung aber erst die Nothlage des Staats und Stein's gewaltiger Geist den kräftigen Impuls gaben.

Aber nicht allein um eine neue politische Organisation handelte es sich, sondern eben so dringend, ja noch dringender, erschien die Umgestaltung des Heerwesens, die Wehrhaftmachung des Volks, wofür im Sinne Stein's Scharnhorst, der eigentliche Schöpfer der neuen Heeresorganisation, mit Gneisenau und Andern thätig war und nicht am wenigsten Friedrich Wilhelm III. selbst verständnißvolle und eifrige Theilnahme an den Tag legte.

Scharnhorst und Gneisenau, beide mit Blücher befreundet, gehörten eben so wenig wie dieser und der Freiherr von Stein von Geburt dem Staate an, in dessen Dienst sie sich mit bleibendem Ruhm bedeckten, wie denn auch alle vier bei vollster Hingebung an Preußen in dem, was sie wirkten, das Beste des ganzen deutschen Volkes im Auge hatten.

Eines hannoverschen Pächters Sohn hatte der ebenso bescheidene als geniale Scharnhorst, den man der deutschen Freiheit Waffenschmied genannt hat, während der Friedenszeit im preußischen Dienste sich nur allmälig Geltung verschaffen können. Erst in den Tagen der Noth lernte der König den unvergleichlichen Werth des Mannes kennen, welcher mit so viel Hingebung und Selbstlosigkeit ihm und dem Staate diente.

Und ähnlich verhielt es sich mit Nidhard von Gneisenau, dessen Namen mit Blücher's Ruhmesthaten von der Katzbach bis Waterloo unzertrennlich verbunden ist. Als Sohn eines ehemaligen österreichischen Offiziers zu Schilda in Thüringen geboren, hatte er als Knabe zeitweise die Gänse gehütet, bis er in Würzburg im Hause des mütterlichen Großvaters bessere Tage verlebte und dann die Universität Erfurt bezog, um sich mathemathischen Studien zu widmen. Aber bald trieb den lebensmuthigen Jüngling die Noth, in Ansbachische Kriegsdienste zu treten; er sah als junger Offizier Amerika und fand endlich in der bewunderten Armee Friedrich's II. Aufnahme. Nachdem Gneisenau in preußischen Garnisonen seine besten Jahre in untergeordneter Stellung verbracht hatte, kam endlich die Zeit, wo die großen militärischen Gaben, die umfassende Bildung und die hohe patriotische Gesinnung des Mannes ihren Werth erhielten. Er hatte die Schäden des preußischen Heeres früher als Andere durchschaut; er sah, als der Feldzug von 1806 begann, auch die Fehler, welche die Leitung beging; aber als Hauptmann konnte er nicht rathen, sondern nur fechten wie ein tapferer Soldat, um dann fliehend das Schlachtfeld von Jena zu ver-

lassen. „Das waren Gräuel, tausendmal lieber sterben, als das wieder erleben!“ rief er später in Erinnerung an die Flucht aus.

Erst in den Unglückstagen schlug Gneisenau's Stunde. Als Commandant von Colberg, wohin ihn Friedrich Wilhelm sandte, stellte der heldenmüthige Mann, unterstützt von Nettelbeck und einer braven Bürgerschaft, in den Tagen der Schande und der Schmach ein leuchtendes Beispiel kriegerischer Tüchtigkeit und patriotischer Gesinnung auf, und wurde dann auf Scharnhorst's Vorschlag nebst Grolman, Boyen nnd Anderen in die Militär-organisations-Commission zu einer epochemachenden Thätigkeit berufen.

Blücher ward nicht Mitglied dieser Commission; er hätte dazu auch schwerlich gepaßt. Ihm wurde dagegen nach dem Frieden das Commando über die Truppen in Pommern übertragen; aber dennoch nahm er an der Umgestaltung der Armee lebhaften Antheil. Die Ideen, von denen jene Männer ausgingen, beseelten auch ihn und er bestärkte sie in denselben.

Als der König am 28. Juli 1807 den glorreichen Vertheidiger von Colberg an sein bescheidenes Hoflager nach Memel in den fernsten Winkel der Monarchie berief, schrieb Blücher dem von ihm hochverehrten Manne:

„Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm an's Herz lege, vor eine Nationalarmee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig, wie man denkt; vom Zollmaß muß man abgehen, niemand in der Welt muß eximirt sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihm körperliche Gebrechen daran hindern. — Unsere unnützen Pedanterien mag der Soldat ganz vergessen. Die Armee muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen componirt sein und im Herbst miteinander manöveriren.

Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, geben Sie es an Scharnhorst, und schreiben Sie mich beide Ihre Meinung."

Daß es gelte, auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht ein nationales Heer zu schaffen, durchdrungen von allen edlen, tüchtigen und gebildeten Elementen, in dieser Ueberzeugung begegnete sich Blücher mit Scharnhorst und dessen patriotischen Mitarbeitern, so wie mit dem leitenden Staatsmanne Stein, der als letztes Ziel bei seinem reformatorischen Wirken die Vorbereitung des Volkes für einen baldigen Unabhängigkeitskampf im Auge hatte.

Gneisenau aber ging in seinem Eifer so weit, daß er nicht allein eine militärische Erziehung der Jugend vorschlug, sondern die durch den Krieg zertrümmerte Soldatenkasse ganz beseitigt und durch ein kriegerisch geschultes Volksheer, drei mal so groß wie das bisherige, ersetzt wissen wollte.

Heute werden wir es als ein Glück betrachten, daß der Gedanke, das stehende Heer durch die Miliz zu verdrängen, bei Friedrich Wilhelm keinen Anklang fand; wir werden auch den König nicht tadeln, daß er nicht sogleich das Princip der allgemeinen Wehrpflicht zur Ausführung zu bringen suchte: galt es doch zunächst mit spärlichen Mitteln die gefallene Armee wieder aufzurichten, gesäubert von allen zweifelhaften Elementen, geschult, ausgerüstet und geführt nach neuen Grundsätzen.

Während mit dem Könige die besten Männer ihrer Zeit in der angedeuteten Weise an der Regeneration des Staates arbeiteten, stand ihnen nicht allein in den Anhängern des altpreußischen Junkerthums, in den Vorurtheilsvollen, Eigennützigen und Trägen eine mächtige Partei entgegen, sondern noch schlimmere Sorge bereitete die Willkür des fremden Unterdrückers.

In der schon erwähnten Convention vom 12. Juli 1807 hatte Napoleon die allmälige Räumung der dem Könige zurückzugebenden Länder abhängig gemacht von der Zahlung oder Sicherstellung der Kriegscontribution, deren Höhe noch zu be-

rechnen war. Mit Willkür wurde die Forderung in die Höhe geschraubt, die Zeit der Occupation in's Ungewisse verlängert und inzwischen den Unterthanen die letzte Habe abgepreßt. Nicht weniger als eine Milliarde hat Napoleon in den Jahren 1807 bis 1812 aus dem halbirten Preußen mit seinen 5 Millionen verarmter Bewohner gezogen.

Was half es, wenn das königliche Dulderpaar, der schlichte, rechtschaffene Monarch und seine hochsinnige Luise jedem Prunke entsagten, Schmuck und Tafelgeschirr zu Silber schlugen und sparsamer als Privatleute hausten: gegenüber den Summen, welche die Habgier der Unterdrücker verschlang, bedeuteten jene Opfer wenig. Im October 1807 wurden die Contributionsforderungen auf 154 Mill. fixirt. Vergebens suchte man mit Rußlands Unterstützung mäßigend auf den Sieger zu wirken; vergebens ward der edel gesinnte Prinz Wilhelm als Unterhändler nach Paris gesandt; Napoleon's trügerische Politik zog die Unterhandlungen in die Länge bis zum Sommer 1808, und bis dahin lebten nicht vierzig, sondern mehr als hundertfünfzig Tausend Franzosen auf preußischem Gebiete und auf Preußens Kosten.

Da winkte aus der Ferne die Möglichkeit, durch ein kühnes Wagniß die Fesseln, womit der Zwingherr Europa's das verstümmelte Preußen gebunden hielt, sprengen zu können. Dem frevelhaften Spiel, welches Napoleon mit der Familie der Bourbonen in Spanien trieb, war die viel bewunderte Erhebung des spanischen Volks gegen die Fremdherrschaft gefolgt. Konnte nicht auch in Preußen, in ganz Norddeutschland der Gedanke nationaler Selbsthülfe zünden? England, dessen Truppen schon auf der pyrenäischen Halbinsel gegen die Franzosen fochten, werde, so konnte man hoffen, es nicht an Hülfe fehlen lassen. Oesterreich rüstete in aller Stille mit vielem Eifer. Preußen aber konnte Dank der Thätigkeit des Königs und seiner unvergleichlichen Mitarbeiter eine wohlgeschulte Armee von 50,000 Mann aufstellen, während Napoleon den größten Theil seiner

Truppen aus Deutschland ziehen mußte, um die Insurrection in Spanien zu bewältigen. Wie, wenn nun Preußen im Anschluß an Oesterreich den letzten entscheidenden Kampf begann und die Erbitterung, die in ganz Norddeutschland herrschte, zur Rettung des Vaterlandes benützte?

So wollten die Männer entschlossener That, Stein, Scharnhorst, Gneisenau und nicht am wenigsten unser Blücher. Entgegen standen die Aengstlichen und Furchtsamen mit den Franzosenfreunden. Der König zögerte, Rußland hielt ihn zurück; auch Oesterreich zauderte und ließ sich einschüchtern von Napoleon, welcher zu Erfurt seinen Bund mit Kaiser Alexander nur enger schloß. Da blieb Preußen kaum noch eine Wahl. Als Napoleon, durch einen aufgefangenen Brief Stein's über dessen Pläne belehrt, zürnte und drohte, ratificirte Friedrich Wilhelm den unglücklichen Pariser Vertrag, der dem Lande unerschwingliche Opfer auferlegte, das preußische Heer auf 42,000 Mann beschränkte und zur Stellung einer Hülfsmacht in Frankreichs Kriegen verpflichtete. Stein erhielt seine Entlassung und Napoleon erließ von Spanien aus das berüchtigte Dekret, das den großen Patrioten als Feind Frankreichs und des Rheinbundes ächtete und ihn zwang, arm und heimathlos nach Oesterreich zu flüchten.

Scharnhorst und Gneisenau zu stürzen, gelang den Gegnern Steins nicht; sie arbeiteten, während die politischen Reformen stockten, in der Stille weiter an der Wehrhaftmachung des Staats, so weit es ohne offene Verletzung des Pariser Vertrags geschehen konnte.

Auch Blücher behielt den Oberbefehl in Pommern und benützte seine Stellung, den kriegerischen Geist der Truppen zu stählen, neues Geschütz und Waffen aller Art zusammen zu bringen und auch auf die bürgerlichen Kreise ermuthigend zu wirken. Ohne Mitglied jenes Tugendbundes zu sein, welcher den Haß gegen die fremde Unterdrückung und den Eifer für das Vaterland nährte, arbeitete er auf dasselbe Ziel hin, während er

in dem schwierigen Verhältnisse zu den französischen Truppen, die ihren Abzug in jeder Weise verzögerten, trotz seines Ungestüms es nicht an Klugheit und Mäßigung fehlen ließ.

Nur eine langwierige schmerzhafte Krankheit, die mit Unterbrechungen fast 9 Monate anhielt, hemmte vielfach seine Thätigkeit, so daß ihm zur Unterstützung in den dienstlichen Geschäften der Oberst von Bülow beigegeben wurde. Aber während der Körper litt, blieben Geist und Gemüth stark wie immer.

„Ew. Excellenz Brief," schrieb ihm Scharnhorst im August 1808, „hat mir unbeschreibliche Freude gemacht. Alle sagen und schreiben und ich sehe es aus Ihrem eigenen Schreiben, daß der Geist nicht gelitten. Sie sind unser Anführer und Held und müßten Sie auch auf der Sänfte vor- und nachgetragen werden, nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück."

Aber im Herbste des Jahres, als das Hauptquartier von Treptow nach Stargard verlegt war, verschlimmerte sich das Leiden Blücher's und zugleich bemächtigte sich seiner eine tiefe Hypochondrie mit allerlei seltsamen Einbildungen. Allerdings stellt sich von dem, was über die Ausbrüche seiner aufgeregten Einbildungskraft erzählt wird, manches als Fabel heraus, aber Thatsache ist, daß Blücher's Phantasie, durch Schlaflosigkeit und starken Kaffeegenuß in ruhelosen Nächten auf's Höchste erregt, wunderliche Erscheinungen sah und sich vor allem damit beschäftigte, wie es in der Welt künftig kommen müsse. Nichts aber stand ihm fester, als daß er berufen sei, mit Heeresmacht den französischen Imperator zu stürzen und das Vaterland zu befreien. „Napoleon muß herunter," hörte man ihn sagen, „und ich werde schon helfen; ehe das geschehen, will ich nicht sterben. Er muß herunter."

Was man damals als krankhafte Einbildungen des alten Tollkopfs verlachte, sollte sich in der Folge als die Manifestation eines tief inneren, nach Thaten ringenden Heldenbewußtseins erweisen.

Im Frühling 1809 gelangte Blücher wieder in den vollen Besitz seiner Gesundheit, und mit der körperlichen Rüstigkeit kehrte auch der angeborne Frohsinn zurück und zwar um so mehr, als sich die Aussicht eröffnete, daß es bald zum Kampfe mit dem Unterdrücker kommen werde. An seinen ehemaligen Adjutanten, den Grafen von der Goltz, schrieb Blücher am 4. April unter Anderm:

„Ihr Brief vom 17. hat mich die lebhafteste Freude gewährt. Sie sind und bleiben mir über alles werth u. s. w. Goltz, ich lebe hier unbeschreiblich froh. Die Pommern tragen mich uf Händen, täglich erhalte ich neue Beweise von Freundschaft und Zuneigung; meine Kinder sind alle bei mich.“ „Von meiner unglücklichen Krankheit bin ich so geheilt, daß ich weit gesunder bin, als ich nie war“ rc. „Uebrigens geht wieder alles nach alter Weise; des Morgens treibe ich meine Geschäfte und dann genieße ich unter Freunde das Leben; Karte biege ich nach alter Weise; — um mich habe ich lauter gute Menschen.“ — „Uebrigens bin ich in einiger Fehde mit den Herrn in Königsberg. Nach meine unglückliche Krankheit haben die Herrn sich beikommen lassen, mich für einen halben Invaliden zu betrachten, aber ich hole sie jetzt heran und habe den König geschrieben, wo er meine Dienste nicht gebrauchte, mich meinen Abschied zu geben, ich wisse Brod zu finden und verlangte nichts; aber der Monarch behandelt mich in alter Weise und die andern . . . werde ich schon dienen. — Jetzt mein Freund, heißt es bei mich schon: die Augen uf, denn ich erwarte alle Tage Feinde in meine Nachbarschaft; zu ihrem Empfang, wer sie auch sind, halte ich mich bereit, und handle ganz nach meiner Ueberzeugung, da ich ganz ohne Instruktion bin, indessen bin ich das letzte gewohnt.“ . . .

Als Blücher, froh in die Zukunft schauend, das letztere schrieb, lagen die Dinge in Europa und besonders in Deutschland anders als ein halbes Jahr zuvor. Damals hatte Oesterreich vor den Drohungen Napoleon's und dem engen Einvernehmen Frank-

reichs mit Rußland seine kriegerischen Absichten vertagt. Jetzt im April 1809 war der Krieg an der Donau im vollen Gange, und wenn auch Rußland noch bei dem französischen Bündniß beharrte, so riethen doch in Berlin selbst die Nachfolger Stein's, die keinen anderen Ausweg aus den sie umlagernden Schwierigkeiten sahen, daß sich der König für den Eintritt in den Kampf an Oesterreichs Seite rüsten möge. Aber konnte das geknebelte Preußen ohne Rückhalt an Rußland, in der Hoffnung auf Englands ferne Hülfe den Kampf auf Leben und Tod im Bunde mit jenem Oesterreich wagen, das vielleicht, wie im Jahre 1805, nach der ersten großen Niederlage Waffenstillstand und Frieden mit Napoleon schloß und Preußen schutzlos der Rache des Corsen preis gab? Der König, welcher sich zuvor über die letzten Absichten Rußlands vergewissern wollte, zögerte mit dem wagnißvollen Entschluß, ließ es aber geschehen, daß im Stillen alle Vorbereitungen für den Krieg getroffen und die Contributionszahlungen an Frankreich eingestellt wurden. Nur eines österreichischen Sieges schien es zu bedürfen, damit der Krieg in Norddeutschland losbräche. Wer beschreibt die Spannung jener Tage? Die Erhebung Dörnberg's in Hessen, der eigenmächtige Abmarsch des Schill'schen Corps aus Berlin, der Zug des Herzogs von Braunschweig und in den Tiroler Alpen der Heldenkampf des Hirtenvolks — das alles hielt die Gemüther in Athem. Zwar mußte der König das verwegene Schill'sche Unternehmen, das ihn vorzeitig compromittirte, verurtheilen und strafen; als aber die furchtbare Schlacht bei Aspern Napoleon's Siegeszug Halt gebot, schien auch für Preußen der Eintritt in die Aktion gekommen.

Keiner hätte diese leidenschaftlicher ersehnen können, als Blücher. Er hatte schon auf eigene Hand Artilleriepferde angeschafft und dafür von dem Könige, der durch Schill's verwegene That mißtrauisch geworden, einen unangenehmen Brief erhalten. Daher bat er um seine Entlassung.

„Statt dessen hat man mich," schreibt er einem Freunde „zum General der Cavallerie ernannt! Ich habe ihm (dem Könige) dabei gedankt, aber auch gerade dabei gesagt, der General der Cavallerie würde nie anders denken und handeln als der Generallieutenant, und wenn ich nicht mehr im Besitz seines Zutrauens wäre, hätte dies keinen Werth für mich. Noch will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich dann nicht, kommen wir nicht zu einem Entschluß, so gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum besten meines bedrängten deutschen Vaterlandes. Trage Fesseln, wer da will, ich nicht."

Als dann die erste Nachricht von dem österreichischen Siege bei Aspern zu ihm drang, beeilte er sich, dem König darzulegen, daß die französische Armee dem Ruin entgegengehe. Er bittet auf das Dringenste, ihn mit einem Corps über die Elbe gehen zu lassen, um Hannover, Hessen, Westphalen zum Kampfe für die Unabhängigkeit zu entflammen. Er glaubt mit seinem Kopf für den Erfolg bürgen zu können.

„Allergnädigster König, gewähren Sie die Bitte eines in Ihrem Dienst grau gewordenen Mannes, der so ehrlich wie er Ihnen von Herzen ergeben ist, der bereit ist, sich für Sie aufzuopfern, und dessen heißester Wunsch darin besteht, seine letzten Lebenstage für Sie und Ihre Macht nützlich zu verwenden. — Findet mein Vorschlag nicht den allerhöchsten Beifall, nun so habe ich mein Herz erleichtert und mein Abscheu, fremde Fesseln zu tragen, dargethan. Ich bin frei geboren und muß auch so sterben." —

Blücher's Bitte wurde nicht gewährt, vielmehr Vorsorge getroffen, daß nicht das heiße Blut den Alten zu unbesonnenem Handeln fortreiße. Ihn freilich empörte der Gedanke, daß man argwöhnen möchte, er könnte auf eigene Faust, ähnlich wie Schill, operiren und die Insurrektion Norddeutschlands beginnen; so lange er in des Königs Diensten ist, darf Niemand an seinem Gehorsam zweifeln. Dagegen ist er entschlossen, ohne den Inter=

essen Preußens ungetreu zu werden, den preußischen Dienst für eine Zeit lang zu verlassen, so schwer es ihm auch wird, von einer Armee zu scheiden, in der er fünfzig Jahre zugebracht, und von einem Herrn, den er liebt und für den er sich tausendmal opfern möchte. „Aber bei allem diesen und bei Gott im Himmel," er erträgt keine Kränkung mehr. Invalidenkommandant will er nicht mehr sein, will nicht seine Zeit in Unthätigkeit verträumen, während andere brave deutsche Männer „vor die Befreiung ihres deutschen Vaterlandes kämpfen." „Ich habe dem Staat alles geopfert und verlasse ihn, wie man uß der Welt scheidet, das heißt arm und bloß; aber mein Muth ist unbegrenzt; wohin ich gehe, wird ein beruhigendes Bewußtsein und eine Menge Redlicher mich begleiten. Grüßen Sie — der Brief ist an Gneisenau gerichtet — Scharnhorst und treibt vor mit die gute Sache." — „Könnt Ihr beide es dahin bringen, das ich nach Königsberg entboten werde, so ist vieles gewonnen; ich spreche mit dem Herrn ehrerbietig, aber auch offen und freimüthig, und die niedrig, schwach und schlecht Gesinnten sollen schon schweigen, wenn ich da bin."

Blücher wurde nicht nach Hofe beschieden; er erhielt auch den erbetenen Abschied nicht, wohl aber ein sehr gnädiges Schreiben, worin der König die Unausführbarkeit seiner kriegerischen Pläne mit dem österreichisch-französischen Waffenstillstand, der bald nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram abgeschlossen worden, begründete. Freilich schien mit diesem Waffenstillstand der Ringkampf an der Donau zwischen Napoleon und Oesterreich noch nicht beendet zu sein, und jetzt hatte auch Friedrich Wilhelm trotz der Abmahnung Rußlands, trotz der Verzögerung der verheißenen englischen Landung in Norddeutschland sich entschlossen dem Kaiser Franz seine Hülfe anzubieten, wenn Oesterreich sich stark genug zeige, den Krieg mit Erfolg wieder aufzunehmen, und zugleich gewillt wäre, seinem Verbündeten die Wiedererhebung zum Range einer Großmacht zuzusichern. Aber was im Ge-

heimen Herr von Knesebeck in Oesterreich sah und hörte, konnte Preußen unmöglich ermuthigen, auf die Gefahr hin, selbst unterzugehen, jetzt loszuschlagen, und bald machte der wirkliche Abschluß des Wiener Friedens allen gewagten Plänen ein Ende.

Nur Blücher's Rath war auch jetzt noch: „zu den Waffen!" da ein ehrenvoller Tod besser sei, als die Sklaverei. Er sieht voraus, daß Napoleon für die Einstellung der Contributionszahlungen und die ihm nicht verborgen gebliebene Vorbereitung zum Kriege Rache nehmen werde; er will daher, daß der König die Sicherheitsmänner, die ihn wie Faulthiere umgeben, zum Teufel jage und sich mit seiner Armee und seinem Volke vereinige und die ganze deutsche Nation aufrufe, um den vaterländischen Boden zu vertheidigen.

Wer die damalige Weltlage kennt, wird kaum darüber in Zweifel sein, daß, wenn Friedrich Wilhelm III. nach Blücher's so dringendem Rathe gehandelt, Preußen und mit ihm Deutschland für lange, vielleicht für immer zu Grunde gegangen wäre.

Wir dürfen sogar zweifeln, ob einige Monate früher Preußen im Bunde mit Oesterreich den französischen Imperator hätte überwältigen können. Hat es doch 4 Jahre später nach dem Gottesgericht von 1812 trotz der russischen Hülfe der furchtbarsten Anstrengungen bedurft, um das napoleonische Weltreich zu zertrümmern. Aber trotzdem macht es dem Herzen Blücher's alle Ehre, wenn er dem Könige zuruft: Wir haben nichts mehr zu verlieren; ein ehrenvoller Tod aber ist besser als ein gebrandmarktes Leben! „Ew. kgl. Maj. könnten noch sich, die königliche Familie und das Land retten, wenn Sie uns die Waffen in die Hand geben. Mit viel geringeren Mitteln widerstand einst Friedrich der Große der Unterjochung." — „Ganz Deutschland, dessen Freiheit am letzten Faden von Ew. kgl. Maj. gehalten wird, kann und wird mit uns gemeinschaftliche Sache machen. Was könnten, was wollten wir nicht thun, wenn unser König nur sich unser annehmen und mit uns kämpfen und lieber den

Tod als Schmach theilen wollte." Leidige Rathgeber, fährt er fort, suchten den natürlichen Muth und die Entschlossenheit seines grenzenlos geliebten Monarchen durch Kleinmüthigkeit und verkehrte Liebe, das Land zu schonen, irre zu leiten. „Haben Ew. kgl. Maj. die einzige Gnade, meine fußfällige Bitte zu hören und sie so zu nehmen, wie ich sie freimüthig als ein deutscher Mann Ihnen zu Füßen lege. Haben Ew. Maj. die Gnade, mich die Gewährung durch den Ueberbringer wissen zu lassen." Nur einen Strahl von Hoffnung, fleht er schließlich, möge der König ihm geben. „Warum sollten wir uns denn geringer als die Spanier und Tiroler achten. Wir haben größere Hülfsmittel als sie. Wenn wir unsern Herd zu vertheidigen wissen, so werden wir werth sein, fortzudauern. Unwerth der Fortdauer werden wir untergehen."

Was Blücher bangen Herzens voraussah, ist zwar nicht vollständig eingetreten, aber bejammernswerth wurde die Lage Preußens in den Jahren 1810 bis 1812 in hohem Maße. Napoleon, genau von allem unterrichtet, was in Königsberg geplant und gesprochen worden, schickte sich an, abzurechnen für die Unruhe, die ihm das Verhalten Preußens während des österreichischen Krieges verursacht hatte, und Alexander von Rußland gewährte nur geringe Hoffnung, den König gegen die Rachegedanken des französischen Kaisers schützen zu können oder zu wollen. Napoleon verlangte in barschem Tone, daß Preußen zahle, was es ihm schulde, sei das nöthige Geld nicht vorhanden, so könne der König in Domänen und Land zahlen. Er verlangte ferner die Rückkehr der königlichen Familie nach Berlin, offenbar um sie besser in seiner Gewalt zu haben. „Wenn der König nicht nach Berlin gehen will, so gehe ich nach Berlin," erklärte er dem preußischen Abgesandten. Am 23. December 1809 zog der Hof in Berlin ein, mit dem schwer geprüften Fürstenpaare auch die beiden ältesten Söhne, der Kronprinz und Prinz Wilhelm, unser Kaiser, beide als Gardeoffizier mit ihrem Regiment.

Aber weder die rührenden Beweise der Anhänglichkeit und Verehrung, noch der Glanz der Einzugsfeier konnten die bangen Ahnungen verscheuchen, die das Gemüth der leidenden Königin ängstigten. Die Erinnerung an das Schicksal der spanischen, von Napoleon entthronten Burbonen trat ihr immer drohender vor die Seele. Sie erlebte noch, daß Napoleon für die rückständige Contribution die Provinz Schlesien begehrte, und daß sogar die rathlosen Minister, die unfähigen Nachfolger Stein's, diese neue Verstümmlung Preußens befürworteten. Bald darauf starb sie, die stille fromme Dulderin, die Schutzgöttin ihres Volks. Hatte sie auch in den schicksalschweren Tagen ihren Gemahl nicht zu kühnen Entschlüssen bestimmen können, so beruhten doch die Hoffnungen der Patrioten zum guten Theil auf ihr. Auch Blücher war um eine Hoffnung ärmer geworden. Als er am 22. Juli 1810 die Nachricht von dem Tode der von ihm so hochverehrten Fürstin erhielt, schrieb er an seinen vertrauten Freund den damaligen Rittmeister Eisenhart:

„Lieber Eisenhart. Ich bin vom Blitz getroffen. Der Stolz der Weiber ist von der Erde geschieden; sie muß vor uns zu gut gewesen sein. — Schreiben Sie mich ja, alter Freund, ich bedarf Aufmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat so viel aufeinander folgendes Unglück treffen kann als den unsrigen. Uebrigens gebe der Himmel, daß sich alles, was Ihr letzter Brief enthält, bestätigt; in meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden."

Daß bald, recht bald der allgemeine Brand, wonach den Helden verlangte, aufflammen und der Spektakel, wie er sich ausdrückte, losgehen werde, in dieser Hoffnung wurde Blücher im Jahre 1811 bestärkt, als das freundschaftliche Verhältniß Alexander's zu Frankreich, wodurch die wiederholte Demüthigung Oesterreichs und die Zwangslage Preußens verschuldet worden war, in Spannung überging und Napoleon in unersättlichem

Ehrgeize den Entschluß faßte, die Streitkräfte seines Weltreichs zu einem Riesenkampfe gegen den Koloß des Nordens aufzubieten.

Da schien auch Preußens Schicksal sich endgültig entscheiden zu müssen. Auf der Heerstraße gegen Rußland gelegen, wünschte Napoleon das Land mit allen seinen kriegerischen Hülfsmitteln zu unbedingter Verfügung zu haben. Die Rücksicht auf Rußland, welche dem Staate bisher den Rest seiner Selbständigkeit gewahrt, war nun beseitigt: Preußen mußte sich unterwerfen oder mit den Waffen in der Hand den Kampf der Verzweiflung kämpfen. Wenn es auf der Haut brenne, tröstete sich Blücher, dann lehre die Noth handeln. Aber konnte Preußen, auf allen Seiten, von Süden und Westen, von Hamburg, Danzig und Polen her mit erdrückender Uebermacht bedroht, die eigenen Festungen in französischen Händen, in der That auch nur mit der geringsten Aussicht auf Erfolg den Kampf beginnen, wenn Rußland nicht sofort mit starker Truppenmacht es deckte? Alexander wollte indeß den Angriff Napoleon's innerhalb der Grenzen seines Reichs erwarten und gab zu erkennen, daß er Preußen seinem Schicksale überlassen werde.

Mochten auch jetzt noch die zu allem entschlossenen Männer, wie Scharnhorst, Gneisenau und nicht am wenigsten Blücher, meinen, daß der Tod besser als die Knechtschaft wäre: Friedrich Wilhelm, ganz von französischer Gewalt umklammert und jeden Tag der Gefangennahme durch die französischen Truppen gewärtig, konnte in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit für sein Haus und sein Volk nicht, wie der einzelne Soldat, den Todeskampf der Unterwerfung vorziehen; er unterzeichnete nothgedrungen den Vertrag, der ihn zur Hülfeleistung gegen Rußland verpflichtete, den Durchmarsch der napoleonischen Heere gestattete, denselben Verpflegung zusicherte und die französischen Truppen in den preußischen Festungen vermehrte.

Nun schien es keine Hoffnung für die Patrioten mehr zu

geben. Den Meisten entsank der Muth und nur die Besten wagten noch an eine Zukunft des gefallenen Vaterlandes zu glauben. Während zahlreiche höhere Offiziere den Abschied nahmen, um unter englischen, russischen oder spanischen Fahnen gegen Napoleon zu kämpfen, eilte der Freiherr von Stein nach Petersburg, um mit seinem feurigen Geiste Alexander's weiche Seele zu ausdauerndem Widerstande zu stärken und von Rußland aus für die künftige Befreiung Deutschlands zu wirken. Auch Scharnhorst nnd Gneisenau hatte der König als den Franzosen verdächtig aus seiner Nähe entfernen müssen. Scharnhorst freilich blieb auch in seiner Zurückgezogenheit zu Berlin die Seele des preußischen Heerwesens und in Gneisenaus Hand legte der König die letzte Hoffnung auf dereinstige Rettung, indem er ihm geheime Aufträge für eine Verbindung befreundeter Mächte gegen den gemeinsamen Feind ertheilte.

Und Blücher endlich? Was ist aus ihm in jenen dunklen Tagen geworden? Schon im Herbste des Jahres 1811, noch vor dem Abschlusse des Unterwerfungsantrags hatte der König ihn auf Napoleon's Andringen des Commandos in Pommern entheben müssen. Nach Berlin berufen erhielt Blücher, da auch dort unter den Augen der Franzosen seines Bleibens nicht war, die Weisung, aus Rücksicht auf den Drang der Umstände sich einen anderen Aufenthalt zu wählen, bis die Verhältnisse gestatten würden, ihn wieder in Thätigkeit zu setzen.

Blücher begab sich nach Schlesien, wo ihm von dem Könige ein Gut in der Nähe von Neiße geschenkt wurde. Von seiner Stimmung zeugen die bitteren Worte, die er an Gneisenau richtete: „Nach der unglücklichen Schlacht schrieb Friedrich II.: alles ist verloren, nur die Ehre nicht; jetzt schreibt man: alles ist verloren und die Ehre auch.“ Oft ließ er sich während seiner unfreiwilligen Muße in Schweidnitz, noch öfter in Breslau sehen, und überall machte er seinem Schmerze über des Vaterlandes tiefen Fall, so wie seinem glühenden Zorne über

das feige Diplomatenvolk, vollends aber seinem wilden unbändigen Hasse gegen „die Sakramentswälschen" und den „Schwerenothskerl" von Bonaparte Luft. Aber durch all sein Wettern und Fluchen, dem ängstliche deutsche Seelen scheu aus dem Wege gingen, so wie durch die seltsamen Ausbrüche einer krankhaft gereizten Einbildungskraft, die ihn Manchen als halbverrückt erscheinen ließen, klang auch jetzt noch die unzerstörbare Hoffnung auf den Sturz der französischen Zwingherrschaft hindurch. Und nicht lange mehr sollte es währen, so sah man den greisen, oft verkannten Recken an der Spitze deutscher und fremder Heere Triumphe erringen, wie sie keinem Feldherrn glänzender beschieden waren, den Truppen des Marschall Vorwärts, dem deutschen Volke der Befreier.

Im Frühling des Jahres 1812 brachen die napoleonischen Kriegsschaaren, Franzosen, Italiener, Spanier, Niederländer, Deutsche und Polen, nach Rußland auf, eine halbe Million Menschen. Nachdem der Kaiser zum letzten Male in Dresden die deutschen Fürsten um sich gesammelt hatte, übernahm er selbst die Führung des Hauptheeres, das über Wilna in der Richtung nach Moskau vordrang, während das nördliche Flügelheer mit 20,000 Preußen nach der Düna und das südliche mit den Österreichern nach Volhynien sich bewegte. „Nach ein oder zwei Schlachten bin ich in Moskau, und der Kaiser liegt vor mir auf den Knieen." Am 14. September hatte Napoleon allerdings, wenn auch nach furchtbaren Verlusten, die h. Stadt des alten Rußland erreicht; aber Moskau ging in Flammen auf und brachte den ersehnten Frieden nicht, während der französische Kaiser von falschen Hoffnungen sich so lange hinhalten ließ, daß auch ohne die Schrecknisse des beispiellos harten Winters der Rückzug der großen Armee ge-

fährdet gewesen wäre. Die fürchterliche Kälte und die unausgesetzte Verfolgung durch die Russen vollendeten das Schicksal des stolzesten Heeres, das die Welt gesehen. Während die letzten Tausende, welche von der Hauptarmee übrig geblieben, in meilenlangen gespensterhaften Zügen, abgerissen, in Lumpen gewickelt, auf der schneebedeckten, mit Leichen und Trümmern aller Art gefüllten Straße sich nach dem Niemen hinschleppten, eilte Napoleon auf einen Bauernschlitten voraus nach Warschau. Am 14. December sah man ihn ohne Heer in Dresden; am 17. brachte der Moniteur das berüchtigte Bulletin: „Die große Armee todt, der Kaiser gesund, so gesund wie je."

In Deutschland, wo man über den Verlauf des Feldzugs Wochen-, ja Monate lang nichts vernommen, brachte die Kunde von dem furchtbaren Gottesgericht, das hier den menschlichen Hochmuth getroffen, die tiefste Bewegung der Gemüther hervor. „Der Herr hat ihn geschlagen," ging es von Mund zu Mund. „Jetzt oder nie!" wurde die Losung aller derer, die Jahre lang vergebens nach der Abschüttlung des französischen Jochs sich gesehnt hatten.

Und doch war eine Erhebung Deutschlands auch jetzt noch mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Auf die russischen Truppen, die nicht sehr viel weniger als die französischen gelitten, war vorläufig kaum zu rechnen, auch wenn man sich der Hoffnung hingab, daß sie nicht an der Grenze Halt machen oder im Fall der Fortsetzung des Krieges nicht nach Eroberungen auf Kosten Deutschlands trachten würden. Dagegen standen diesseits des Rheines noch ansehnliche französische Heerestheile, die Festungen an der Elbe, Oder, Weichsel waren in feindlichen Händen, und aus Frankreich und den fest mit ihm verbündeten Landen konnte Napoleon, welcher in Paris mit fieberhafter Eile neue Rüstungen betrieb, binnen kurzem schlagfertige Armeen auf den Kampfplatz führen.

Am wenigsten durfte der preußische König vorzeitig die

Gedanken des Abfalls verrathen, womit er sich trug. Lange vor dem Bekanntwerden der russischen Katastrophe hatte er sich unter Hardenberg's Leitung mit Oesterreich in's Einvernehmen gesetzt für den Fall einer den Franzosen ungünstigen Wendung des Krieges. Jetzt trachtete er vollends mit Kaiser Franz und dessen Minister Metternich sich zu verständigen und zugleich über Rußlands Absichten in's Klare zu kommen. Ohne Hülfe von der einen Seite und ohne Sicherheit nach der anderen durfte der König keine feindliche Haltung annehmen.

Da war es, wie man weiß, ein preußischer General, der den Knoten zerhieb und das Rad in's Rollen brachte. General York, welcher unter Macdonald das preußische Hülfsheer befehligte und den Rückzug der französischen Armee deckte, hatte mit scharfem Auge erkannt, daß das Schicksal Preußens und Deutschlands in jenen kritischen Tagen in seiner Hand ruhte. Kämpfte er mit seinen unversehrten Truppen weiter auf französischer Seite, so konnten mit Hülfe von Verstärkungen aus Warschau und Königsberg die Russen an der ostpreußischen Grenze festgehalten werden, bis Napoleon mit einer neuen Armee auf dem Kampfplatze erschien. Trat aber York zu den Russen über oder stellte er nur sein Corps neutral, so gab es dort keinen Halt mehr für die Franzosen und Ostpreußen wurde frei. Nach schwerem inneren Kampfe, von Berlin ohne Instruktion, that der wackere General den rettenden Schritt und schloß mit den Russen die Neutralitäts-Convention von Tauroggen ab.

Der König, in Berlin noch vor französischer Gewalt umgeben und durch York's Eigenmächtigkeit vor der Zeit blosgestellt, konnte nicht wohl anders als Absetzung und Kriegsgericht verfügen. Aber die Russen ließen diese Ordre nicht an den General gelangen, und von Königsberg, wo die russischen Truppen und nicht am wenigsten York mit lautem Jubel als Retter begrüßt wurden, ging sofort jene herrliche Erhebung des Volkes aus, die sich unaufhaltsam nach Pommern, Schlesien und den Marken

fortpflanzte und zuletzt auch den vorsichtigen König und seine Staatsmänner fortriß.

Was in jenen Tagen hochgespannter Erwartung, so lange Friedrich Wilhelm III. noch nicht das erlösende Wort gesprochen, Blücher's deutsches Soldatenherz empfunden, läßt der Brief errathen, den er am 5. Januar 1813 an Scharnhorst richtete:

„Mich juckts in allen finger, den säbel zu ergreiffen. Wenn es ietzt nich Sr. Majestät unseres königs und aller übrigen deutschen fürsten und der gantzen Nation fürnehmen ist, alles schellm Franzosenzeug mittsamt dem Bonaparte und all seinem gantzen Anhankh vom deutschen boden wegzuvertillgen; so scheint Mich, das kein deutscher man Mehr des deutschen nahmens wehrt seye. Jetzto ißt widerum die Zeitt zu duhn, waß ich schon anno 9 angeratten, nehmlig die gantze nation zu den Waffen aufzuruffen, und wenn die fürsten nicht wollen und sich dem enttgegen setzen, sie samt dem Bonaparte wegh zu jahgen. Denn nich nur Preusen alleyn, sondern das gantze deutsche vatterland muss widerum Herauff gebracht und die nation hergestellth werden." [3]) — Und am 10. Februar, als der König sich schon nach Breslau begeben, auch bereits zur Stellung von freiwilligen Jägern aufgefordert hatte und entschlossen war, selbst ohne Oesterreich mit Rußland allein den Krieg zu beginnen, ließ Blücher, welcher noch immer von der Friedensliebe der Rathgeber des Königs hörte, sich in folgender Weise vernehmen:

„Ich kan alleweile nich still sitzen und nich die zene zußamen Beitzen, wan eß Sich um daß Vatterlandt und die freyheit Handelln duht. Lasst das lautze- und sch . . . Zeugh von denen Diplomahtiker zu Allen teuffeln faren; warum soll nich alles Auffizen und loß auff die franzoßen wie daß Heyllige donnerwetther. Die den König vohr schlagen noch lenger zu zauhdern und mit dem Bonapartte friden zu Halten, sind ferrähter an ihn und daß gantze deuttsche vaterlandt und deß thotschießenswert· Denn derweill wihr hihr schwazzen duhn an Statt die

Nation auff und in krig zu ruffen, haben die Franzosen zeytt und Gelägenheyt iren dinst und Armeh wider her und ein zu Richtten und dahrum, so sag Ich: marsch und auff und mitt den degen den feindt inn die ribben."

Da wurde endlich am 16. März der Krieg an Frankreich erklärt; am 17. erschien das Gesetz über die Bildung der Landwehr und gleichzeitig der berühmte Aufruf „An mein Volk." Binnen kurzem glich ganz Preußen einem großem Heerlager und von allen Klassen, reich und arm, jung und alt, wurden aus vollster, reinster Begeisterung geradezu unglaubliche Opfer gebracht. Nicht allein der König sah, wie sehr er die Wehrkraft und die Opferwilligkeit des Volks Jahre lang kleinmüthig unterschätzt hatte: was jetzt geschah, hat die Erwartungen auch der Kühnsten übertroffen. Es war in den Jahren des Drucks und der Schmach ein neuer, vaterländischer und tief sittlicher Geist über das Volk gekommnn, und was die Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz an militärischen Einrichtungen geschaffen, gab jetzt den Rahmen ab, in dem man die kriegerische Volkskraft sammeln und die Heere der Freiheitskriege ausrüsten konnte.

Wer aber sollten die Feldherren sein? Für die schlesischen Truppen, verstärkt durch ein russisches Corps unter Wintzingerode, wurde Blücher vorgeschlagen, während die Gegner seine tolle und rücksichtslose Husarennatur, sein hohes Alter — er zählte 70 Jahre — und seine oft krankhaften Einbildungen wider ihn geltend machten. Da war es Scharnhorst, der am nachdrücklichsten für den oft Verkannten eintrat. Als er zu Breslau in dieser Angelegenheit zum königl. Palais in Begleitung Boyens ging, äußerte auch dieser Besorgniß wegen Blücher's krankhaft erregten Gemüthszustandes. „Er hat ja einen Elephanten im Leibe." „„Und wenn er tausend Elephanten im Leibe hätte, er muß die Armee führen.""

Der König willigte ein. Blücher selbst hatte es nicht anders erwartet und schon in seiner Weise kräftig gegen jene

Aengstlichen gedonnert, welche ihn vom Heerbefehl fern halten wollten. Man solle ihm nur 30,000 Mann geben, damit wolle er Napoleon und alle seine Franzosen aus Deutschland hinausjagen, er setze seinen Kopf daran.

So leicht sollte unserem Helden das Werk der Befreiung des Vaterlandes nicht werden. Bis zur Elbe freilich drang er an der Spitze seines Corps, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, in kurzer Zeit vor; er rief die Einwohner Sachsens auf, in Gemeinschaft mit den Preußen die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker zu erheben und das verhaßte Joch abzuwerfen, während einzelne Abtheilungen des verbündeten Heeres, darunter ein von Blücher's ältestem Sohne Franz glücklich geführtes Husarenregiment, bis tief nach Thüringen hinein, ja bis zum Harze schwärmten. Inzwischen aber eilte Napoleon mit 120,000 Mann deu Verbündeten durch Franken und Thüringen entgegen und kam am 1. Mai bis in die Nähe von Leipzig. Zwar hatte sich Blücher's Corps drei Tage zuvor mit der russisch-preußischen Hauptarmee, über welche der russische General Wittgenstein den Oberbefehl führte, vereinigt: gleichwohl zählten die Verbündeten nicht mehr als 85,000 Mann. Dennoch gingen sie am 2. Mai bei Großgörschen zum Angriff vor, vermochten aber trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen den Sieg nicht zu erringen, sondern mußten, nachdem sie dem Feinde sehr empfindliche Verluste zugefügt hatten, in der Nacht das Schlachtfeld räumen. Sie thaten es in strammer Ordnung und ohne ein Geschütz oder eine Fahne zu verlieren.

Am wenigsten hat Blücher es bei Großgörschen an stürmischer Tapferkeit fehlen lassen. In der Seite verwundet, ließ er sich einen leichten Verband anlegen, um sich von neuem in den Kampf zu begeben, und Nachts in der Dunkelheit machte er den Versuch, die Franzosen aus ihren Bivouacs durch einen Cavallerieüberfall zu vertreiben. Das Schicksal hatte anders entschieden und außer der Niederlage hatten die Verbündeten

alsbald noch einen anderen großen Verlust zu beklagen, nämlich den Tod des in der Schlacht gefährlich verwundeten Scharnhorst, der von Blücher mit Recht einer verlorenen Schlacht gleich geachtet wurde.

Hinter der Elbe, bei Bautzen, stellten sich die Russen und Preußen von neuem zum Kampfe, weniger in der Hoffnung, den Feind niederzuwerfen, als um ihm den Boden so lange wie möglich streitig zu machen und seine Ausbreitung, namentlich nach Berlin hin, zu hindern. Erst nach zweitägiger Schlacht, in welcher Blücher, im Centrum der Verbündeten, den heftigsten Anprall der Feinde ausgehalten, wurde ungebrochenen Muthes und in bester Ordnung der Rückzug über Görlitz und Haynau in der Richtung auf Liegnitz angetreten. Bei Haynau beschloß Blücher den Franzosen einen Hinterhalt zu legen und das Lauriston'sche Corps durch einen plötzlichen Cavallerieangriff heimzusuchen. Der kühne Streich gelang und hinterließ in Blücher Zeitlebens die Erinnerung an eine glänzende Waffenthat, auf die er mit nicht geringerer Befriedigung als auf eine gewonnene Schlacht blickte.

Von Liegnitz zog sich das russisch-preußische Heer nach Schweidnitz hin, um die Verbindung mit Oesterreich, auf dessen Alliance man hoffte, zu unterhalten. In der Erwartung, Oesterreich für sich gewinnen und inzwischen die russischen Reserven und preußischen Landwehren heranziehen zu können, willigten die Verbündeten in einen Waffenstillstand ein, den Metternich zu aussichtslosen Friedensverhandlungen benützte. Denn Napoleon's Stolz sträubte sich gegen jedes, auch das billigste Zugeständniß und ließ es lieber geschehen, daß auch Oesterreichs Waffen sich mit denen der Verbündeten vereinigten.

Blücher, welchem schon der Abschluß des Waffenstillstandes widerwärtig genug gewesen, fürchtete nicht allein mit den gleichgesinnten Männern der Armee, sondern mit dem größeren Theile des von kriegerischem Geiste beseelten Volkes nichts so sehr als

einen faulen Frieden. Dagegen hätte er es gern dahin gebracht, daß die preußischen Truppen, wie die russischen, für sich handelten; dann glaubte er mit seinem Kopfe für den guten Erfolg bürgen zu können. „Aber in gemeinschaft geht es nicht guht; unsere allirte verlangen zu vihl von uns, wihr haben daß mögliche geleistet, aber die russischen Garden und so auch ihre schwehre Cavallerie werden wie im schatzkasten ufbewahrt, wehrend die unsrigen sich uff opffern."

Als der Held so klagte, ahnte er noch nicht, daß er zum Oberbefehlshaber einer großen aus einem preußischen und zwei russischen Corps bestehenden Armee bestimmt war, der sogenannten schlesischen Armee, die ihre Stellung zwischen der böhmischen oder Hauptarmee und dem Nordheere haben sollte. Freilich hatte man in dem großen Hauptquartier der Blücher'schen Armee, die an Truppenzahl geringer als die beiden anderen Heeresmassen war, nicht eine entscheidende Rolle zugedacht und den ungestümen Sinn des Feldherrn dadurch zu zügeln gemeint, daß man ihn in seinen Bewegungen von denen der Hauptarmee abhängig machte und ihm nur bei sicherer Aussicht des Gelingens eine Schlacht anzunehmen erlaubte. Als Blücher sich aber sträubte, die Künste eines Fabius Cunctator zu üben und lieber auf den Oberbefehl verzichten wollte, wurde ihm unter der Hand vorgestellt, daß ein Feldherr, welcher nahezu hundert Tausend Mann commandire, doch immer eine gewisse Selbständigkeit und Gelegenheit zum Schlagen habe.

Uebrigens war Blücher's Stellung, auch abgesehen von der Einschränkung, die er durch das große Hauptquartier erfuhr, schwierig genug. Von den ihm untergebenen russischen Corpsführern machte ihm der eifersüchtige Langeron das Leben sauer; auch der tapfere York, welcher das preußische Corps mit Ruhm führte, bereitete dem Feldherrn durch sein eigensinniges, verbissenes Wesen viel Noth. Nur die kraftvolle, ganz der großen Sache hingegebene Natur Blücher's vermochte diese Schwierig-

keiten glücklich zu überwinden, und nicht minder verstand er es, die Masse des Heeres, Russen wie Preußen, mit seiner Siegeszuversicht zu erfüllen und auch die Widerwilligen, indem er ihnen sein „Vorwärts, Kinder, vorwärts“ zurief, mit sich fortzureißen. Wenn der greise Held auf feurigem Roß in männlich schöner Haltung, mit seinem offenen, trotz der 70 Jahre blühenden Antlitz, mit seiner herrlich gewölbten heitern Stirn, den großen, hellen, kühn blitzenden Augen, der mächtigen Adlernase und dem schelmisch gutmüthigen Lächeln um den Mund durch die Reihen sprengte, seine Augen hie und dorthin blitzen ließ, hier ein Scherz-, dort ein Kraftwort, im Nothfall auch eine Donnersalve von Flüchen aussandte: immer wirkte sein Erscheinen unwiderstehlich, electrisirend.

Nicht zum wenigsten endlich lag die Bürgschaft künftiger Siege in dem unvergleichlichen Generalstabschef, welcher an Scharnhorst's Stelle getreten war, in dem hochgebildeten und schwungvollen Gneisenau. „Nun ist Gneisenau noch da,“ sagte Blücher nach dem tiefbetrauerten Tode des Ersteren; „geht der auch ab, so folge ich lebendig oder todt.“

In Gneisenau sollte Blücher die Ergänzung finden, die ihn zum größten Feldherrn der verbündeten Heere machte. Da der geniale Praktiker des Schlachtfeldes der kriegswissenschaftlichen Bildung so sehr entbehrte, daß er nicht einmal mit einer Karte umzugehen wußte, so mußte für ihn ein Generalstabschef, welcher die vielseitigsten Kenntnisse mit besonnenem Denken verband und für die kühnsten Pläne die umsichtigsten Dispositionen entwarf, von höchstem Werthe sein. Er hat denn auch seinen vertrauten Gehülfen, dankbar und bescheiden, oft als das denkende Haupt, sich selbst als den ausführenden Arm bezeichnet, während Gneisenau in edler Selbstverläugnung nie fragte, wie viel von den Lorbeern, die er um die Schläfe des gefeierten Feldherrn winden half, eigentlich ihm gehöre. Beide wußten sich unauflöslich verbunden in begeisterter Hingabe an die große vaterländische Sache.

Noch ehe die ersehnte letzte Stunde des Waffenstillstands gekommen, ließ Blücher, da die Franzosen in der neutralen Zone Requisitionen erhoben, seine Cavallerie gegen den Feind vorgehen, erhielt aber von den Commissären der Verbündeten die Weisung, seine Truppen zurückzurufen. Da erklärte er kurz und bündig dem preußischen Commissarius: „die Narrenpossen der Diplomatiker und das Notenschmieren müssen nun einmal ein Ende haben. Ich werde den Tact ohne Noten schlagen."

Mit dem 17. August begannen die Gefechte der schlesischen Armee. „In diesem Augenblicke, schrieb Blücher mit Bleistift seiner Gemahlin, habe ich die Francosen derbe auffgehauen; sie haben 2000 Mann verlohren und 6 Kanonen nebst 300 (Pferden?), auch manche gefangen. Ich bin gesund und Schreibe dieses unter toten und lebendigen." Und wieder meldet er am 19. August unter Todten und Lebendigen, daß er mehrere französische Corps in die Flucht geschlagen: „Ich marschire sogleich ab, um den Feind zu vollgen."

Es waren die heftigen Gefechte am Bober, um die es sich hier handelt. Blücher hatte das linke Ufer des Flusses occupirt und ließ am 21. August bei Löwenberg auf das rechte Ufer hinüber recognosciren. Durch seinen kecken Vormarsch reizte er Napoleon, der bei Dresden stand, sich selbst gegen ihn zu wenden. Aber Blücher wich jedem Versuche, ihn zur Schlacht zu bewegen, aus, zufrieden, Tage lang den Kaiser hinter sich herzuziehen. „Ich bin gesund und sehr vergnügt, daß ich dem großen man eine naße angedreht habe, er soll wüttendt sein, daß er mich nicht zur Schlacht hat bringen können."

Indeß hatte Blücher's Armee bei dem Rückzuge empfindliche Verluste erlitten, u. a. bei Plagwitz, wo die schlesische Landwehr ihre erste Bluttaufe bestand (so daß der strenge York sie salutiren ließ, als sie aus dem Gefecht zurückkehrte) und noch mehr bei Goldberg, wo die Verbündeten sogar gegen 4000 Mann verloren.

So verlustreiche Rückzugsgefechte konnten die Stimmung in der Armee nicht heben. York murrte und schalt, daß man die Truppen nicht besser schone, und der russische General Langeron zeigte sich vollends unbotmäßig. Es war Zeit, durch einen glänzenden Erfolg die Corpsführer wie die Truppen fester an den Oberbefehlshaber zu knüpfen. Dazu sollte sich die günstigste Gelegenheit bieten, als Napoleon, um Dresden gegen die böhmische Armee zu decken, aus Schlesien zurückeilte und hier den Oberbefehl über nahezu 100,000 Mann dem Marschall Macdonald übergab. Als dieser gegen die Verbündeten vorging, kam es am 20. August zu der Schlacht an der Katzbach. Es war stürmisches Regenwetter, die Gebirgspässe hoch angeschwollen, der Boden für Reiterei und Geschütz fast ungangbar, als York und Sacken in einem überwältigenden Anprall den Feind vollständig zersprengten und viele Tausende den steilen Bergrand der Katzbach und der wüthenden Neiße hinabstürzten. Der glänzende Sieg wurde mit geringen Opfern erfochten und durch die rastlos fortgesetzte Verfolgung die Macdonald'sche Armee fast vernichtet.

„Heute," so meldete Blücher „in Eill und mühde und matt" seiner Gemahlin, „heute wahr der tag, den ich so sehnlich gewünscht habe; wir haben den Feind völlig geschlagen, ville Canonen erobert und gefangene gemagt; morgen denke ich noch ville gefangene zu machen, da ich den Feind mit meiner gantzen Cavallerie vervollge. Es war den gantzen tag ein Regen, so daß ich nicht einen trockenen Bissen behillte."

Am späten Abend des glorreichen Tages finden wir die Helden Blücher, Gneisenau und ihre nächsten Gehülfen auf dem Gute Brechtelshof bei einem Siegesmahle. In einem weiten gewölbten Saale war eine lange Tafel aufgeschlagen, auf der große irdene Schüsseln dampften. Sie enthielten frisch aus dem Boden gegrabene und in Wasser abgekochte Kartoffeln, zu denen nicht einmal Salz beschafft werden konnte. Ein Hauptmann,

der an dem unteren Ende der Tafel Platz genommen, sah unruhig um sich. Blücher merkt es und fragt, was er suche. Und als er hört, daß jener Offizier nach Salz verlangt, ruft der Feldherr aus: „Er ist wohl so ein Gourmand, er will sogar Salz fressen.“ So die Helden von 1813.

Daß Blücher's Lob seit dem Tage an der Katzbach von allen Lippen tönte, braucht kaum gesagt zu werden. Die verbündeten Monarchen übersandten ihm mit schmeichelhaften Zuschriften die höchsten Orden. „Ich weiß wahrlich nicht mehr, wo hin ich alle kreutzer und Ordens hengen soll.“

Napoleon aber erlitt in jenen Tagen noch andere kaum minder schwere Verluste. Zwar hatte er die böhmische Armee vor Dresden geschlagen, aber das Corps des General Vandamme, das die Verbündeten verfolgte, wurde bei Kulm vernichtet, und nachdem schon die preußischen Generale Tauenzien und Bülow von der Nordarmee, ohne Zuthun, ja gegen den Willen des Oberbefehlshabers Bernadotte, den Marschall Oudinot in der Nähe von Berlin bei Großbeeren zurückgeworfen, setzten die Kolbenschläge der Bülow'schen Truppen dem Marschall Ney, dem besten der napoleonischen Generale, bei Dennewitz so gründlich zu, daß er die Reste seiner Armee kaum noch zu sammeln vermochte.

Herr Napoleon, meinte Blücher schon am 4. September, werde nun wohl zu Paaren getrieben werden. Allerdings vermochte er jene starken Verluste nicht mehr ganz zu ersetzen und die Verbündeten bekamen nach und nach eine entscheidende Uebermacht, die sie Anfangs, auch nach Oesterreichs Beitritt, nicht gehabt. Aber der große Schlachtenmeister gab das Spiel noch keineswegs verloren. Wieder wandte er sich mit seiner Hauptarmee gegen Blücher und that alles, um ihn zu einer Schlacht zu bringen. Da er aber zweimal so stark war als die schlesische Armee, wich Blücher ihm so lange aus, bis er wieder zurückging; dann drängte er ihm nach, um „ihn warm zu halten.“

Aber so sehr auch die kriegerischen Ereignisse unseren Feldherrn in Anspruch nehmen, so vergeht doch kein Tag, wo er nicht theilnahmvoll der Seinen gedächte. „Aber meine gute Mahle," schreibt er der Gattin am 15. September aus Herrnhut, „du bist verstimmt und mißvergnügt, daß macht mich kummer, weg mit die grillen, es wird alles guht werden, der Himell zeigt sich uns so heitter ... noch heute marschire ich nach Bautzen und in wenigen tagen vor Dresden, oder ich gehe über die Elbe zwischen Torgau und Dressen." „Hier in Herrnhut, fährt er fort, bin ich 3 tage, nie in meinen leben habe ich besser quartier gehabt; ach es sind vortrefflige leute die herrnhuter, sie haben mich uff henden getragen und vergossen trähnen, da ich sie verlasse, auch ich und meine gantze umgebung mögten weinen."

Als Blücher schon daran dachte, über die Elbe zu gehen, verlangte das große Hauptquartier, daß er mit den schlesischen Truppen die Armee in Böhmen verstärke. Diesem sonderbaren Ansinnen trat er jedoch im Verein mit Gneisenau energisch und mit triftigen Gründen entgegen und setzte es vielmehr durch, daß ihm die Erlaubniß zu einer Bewegung gegeben wurde, die unbestritten das Schicksal des Feldzuges entschieden hat.

Nachdem General Benningsen mit 70,000 russischen Reserven an die Stelle der schlesischen Armee gerückt war, schwenkte Blücher nach Norden ab, um sich mit dem stets zaudernden und zweideutigen Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) zu vereinigen, diesen mit sich über die Elbe zu ziehen und von dort sich in Napoleon's Rücken zu werfen, während Schwarzenberg mit der böhmischen Armee über das Erzgebirge in Sachsen eindringen und so den Gegner von Süden fassen sollte. In der ersten Hälfte des Octobers vollzogen sich die entscheidenden Bewegungen. Durch das mörderische Gefecht bei Wartemberg, wo das tapfere York'sche Corps so grimmig stritt, wurde der Uebergang über die Elbe gewonnen; Bernadotte, so oft er auch versuchte zurückzuweichen, wurde durch Blücher's Energie und Klug-

heit allem Widerstreben zum Trotz festgehalten und im Saalthale fortgezogen, während zu gleicher Zeit auch Schwarzenberg sich der französischen Aufstellung näherte.

Bei Leipzig hatte Napoleon noch nahezu 190,000 Mann in günstiger Stellung zwischen den feindlichen Heeren vereinigt. Da begann am 16. October die große Völkerschlacht, die am 18. oder richtiger erst am 19. mit der Erstürmung Leipzigs und der Flucht Napoleon's endete. Es war eine Reihe großer und blutiger Schlachten auf engem Raume, wobei wieder die schlesische Armee und insbesondere York's preußisches Corps sich vor anderen hervorthat; so namentlich am 16. bei Möckern, wo Marmonts Armee in einem blutigen Ringkampfe aufgerieben wurde; so am 18. October bei dem Dorfe Schönfeld, das Blücher durch die Russen wiederholt mit Todesverachtung stürmen ließ, und so endlich am 19. bei der Eroberung Leipzigs, als das Hallische Thor erst nach fürchterlichem Kampfe unter Blücher's und Gneisenau's persönlicher Leitung genommen wurde.

Als dann der greise Feldherr in die eroberte Stadt einritt und, auf dem Markte abgestiegen, die verbündeten Monarchen begrüßte, umarmte und küßte ihn der Kaiser Alexander und nannte ihn „den Befreier Deutschlands." „Auch der Kaiser von Oesterreich, schreibt Blücher, überhäufte mich mit Lob und mein König dankte mich mit Thränen in den Augen." Folgenden Tags ward er von seinem dankbaren Könige zum Generalfeldmarschall ernannt, was die Heere nach dem Vorgange der Russen in Marschall Vorwärts verwandelten.

„Mit die ordens, schreibt der viel Geehrte, weiß ich mich nun kein Raht mehr, ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles, daß ich derjenige wahr, der den übermühtigen tihrannen demütigte."

Brauche ich noch zu sagen, daß von nun an Blücher's Name der gefeiertste in Deutschland war? Der wackere Arndt hat der Begeisterung vieler Tausende einen getreuen Ausdruck geliehen,

indem er das Lied vom „Feldmarschall“ sang, der „in fliegendem Saus so freudig reitet sein muthiges Pferd, so schneidig schwinget sein blitzendes Schwert.“

„O schaut, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schaut, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, da alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Wälschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei, wie der greise Jüngling in den Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.“

Mit der Leipziger Schlacht, der größten, um mit Blücher zu reden, „die nie uf der erde stattgefunden hat,“ war die Befreiung Deutschlands im wesentlichen vollendet. Wenigstens gab es für Napoleon und die Trümmer seiner Feldarmee diesseits des Rheines keinen Halt mehr, und der Marschall Vorwärts war es vor allen, welcher die Verfolgung so eifrig wie möglich betrieb.

„Nun ist das große unternehmen geendigt, schrieb er am 3. November 1813 aus Gießen; die Franzosen sind gentzlich über den Rein gejagt; 8 tage hinter einander habe ich stets mein quartier deß abends da genommen, wo es Napoleon verlassen, und stets uf der sellben stelle geschlaffen. Er hat den größten theill seiner Armeh verlohren, besonders seine attellerie, und wenn nicht grosse Fehler begangen wehren, so wehre er selbst mit allen verlohren gewesen.“

Blücher stand am Rhein und hoffte, wie er am 11. No-

vember aus Altenkirchen der Gemahlin meldete, bald den stolzen Strom zu passiren. „Den ersten briff, den ich dich schreibe, will ich vom ienseitigen uffer Datiren. Was sagst du nun, du ungläubige, ich hoffe, dich noch aus Paris zu Schreiben und Schöne sachen zu schicken."

Aber die Dinge gingen, Dank der methodischen Kriegführung, die das große Hauptquartier vorschrieb, und Dank der Friedensliebe, wovon das österreichische Cabinet beherrscht war, nicht so rasch, wie sein stürmischer Eifer verlangte. Blücher, mit der „verdammten Festung Mainz" viel beschäftigt, mußte Wochen lang in Höchst liegen und war dann wenigstens froh, daß die großen Herren, die ihn so sehr „genirten," sich entfernten und er das Reich allein behielt. Nur behagte es ihm nicht, daß er wieder „eine ganze Hetze Prinzen" um sich kriegen sollte.

Endlich konnte um die erste Stunde des neuen Jahres der Rheinübergang stattfinden. Voll Freude schrieb Blücher am Abend des 1. Januar 1814 aus Bacharach: „Der frühe neujahrsmorgen wahr vor mich erfreulig, da ich den Stoltzen Rein Passirte, die uffer ertöhnten vor Freudengeschrey, und meine braven Truppen Empfingen mich mit Jubel." „Der lehrm von meine braven Cameratten ist so groß, daß ich mich verbergen muß, damit alles zur Ruhe komt; die ienseitigen deutschen bewohner Empfangen uns mit Freudenträhnen."

Am 17. Januar war Blücher in Nancy, „eins der schönsten Stätte von Frankreich". „Morgen marschiere ich uf Tuhll und so immer weiter nach Paris. Wenn alles geht, wie es gehn soll und muß, so wird in kurtzer zeit der Fride vollzogen."

Den 1. und 2. Februar stieß der Marschall bei Brienne zum ersten Male unmittelbar mit seinem großen Gegner zusammen und erfocht über ihn einen glänzenden Sieg. „Der große Schlag ist geschehen," schreibt er am 2. Tage. „Gestern traf ich mit den kaiser napoleon zusamen; der Kaiser von Rußland und unser König kamen an, wie die Battalie ihren Anfang

nahm; beide monarchen übergaben mich alles, und bliben zu Schauer des kampff's. Um 1 Uhr griff ich zu mittag den Feind an; die Schlacht dauerte bis in die Nacht und erst um 10 Uhr hatte ich den Keiser napoleon auß allen seinen stellungen vertriben, 60 Kanonen und über 3000 gefangene fillen in meine hende. Die Zahll der toten ist sehr groß; denn die erbitterung hatte den höchsten grad erreicht. Du kannst denken, wie viel dank ich von die monarchen einerndtete. Alexander drückte mich die Hand und sagte: Blücher, heutte haben sie die krone uf alle Ihre sige gesetzt, die Menschen werden ihnen Segnen. Ich wahr bis zum hinsinken ermattet und schliff 5 stunden ohne uf zu wachen. Heutte früh mußte ich meinen gegner noch einmal angreiffen und völlig vertreiben."

Blücher's großer Sieg und sein persönliches Eintreten für die Fortsetzung des Krieges drängten einmal wieder in dem fürstlichen Hauptquartier die Friedensgedanken zurück; übel dagegen war, daß die kaum vereinigten Heere sich wieder trennten. Blücher marschirte durch die Ebene der Champagne. „Wo ich jetzt bin, wächst der beste Champagner in ganz Frankreich; er wird hier vom General und von Packknecht getrunken, mich bekommt er auch ziemlich gut." Aber des Krieges ist der Feldherr überdrüssig und sehnt sich nach Ruhe.

Bald kamen schlimme Tage. Im Thal der Marne wurden Blücher's zu weit auseinander gezogene Truppen von Napoleon, den Schwarzenberg's Armee nicht beschäftigte, unversehens angegriffen; sie erlitten (14. Februar) große Verluste, und da um dieselbe Zeit die Franzosen auch an anderen Stellen glückliche Gefechte lieferten, so wurde im großen Hauptquartiere zu Troyes der Rückzug nach Bar sur Aube beschlossen und von ängstlichen Seelen sogar schon die Retirade bis an den Rhein in Aussicht genommen. Jedenfalls lag das Endziel des Kriegs, die Vernichtung des napoleonischen Heeres, wieder in weiter Ferne.

Da war es wieder Blücher, welcher mit seiner gewaltigen

Energie den Ausschlag zum Guten gab. Er hatte seit seinem Eintritt in Frankreich, auch hierin ganz mit Gneisenau übereinstimmend, unentwegt Paris als das Ziel des Feldzugs festgehalten. „Wihr guht gesinnten wollen Schlagen, schrieb er vor dem Kampfe bei Brienne an Vincke, aber die Diplomatiquer haben hundert andere Projecte; soll die Sache guht führ die Menschheit werden, so müssen wir nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten frieden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstädte besucht, geplündert und bestohlen: wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsere Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen." Jetzt erwirkte sich Blücher durch den Obersten Grolman die Erlaubniß, daß er, verstärkt durch zwei Armeekorps, allein die Offensive auf Paris fortsetzten durfte. Zwar wurde die genehmigte Ordre ein paar Tage darauf wieder zurückgenommen, aber im schlesischen Hauptquartiere ignorirte man den Wiederruf und zog bald auch die Schwarzenbergische Armee sich nach. Das gab dem Kriege die letzte entscheidende Wendung.

Am 7. März lieferte Blücher dem Kaiser bei Craonne eine blutige Schlacht, die zwar unentschieden blieb, Napoleon aber die empfindlichsten Verluste zuzog. Noch schwerer litt die französische Armee zwei Tage später bei Laon, und nur Blücher's Krankheit und die dadurch herbeigeführte Unsicherheit in der Leitung, da Gneisenau im Gefühl seiner Verantwortlichkeit gegen seine Natur zu wenig wagte, hinderten hier einen vollständigen Sieg.

Da versuchte Napoleon bei Arcis sur Aube sein Glück gegen Schwarzenberg, und auch dort abgewiesen, warf er sich auf die Rückzugslinie der verbündeten Heere, ohne daß sich diese von dem Marsche auf Paris abhalten ließen. In blutigen Gefechten wurden die Marschälle Marmont und Mortier, welche die Straße nach der Hauptstadt decken sollten, geworfen; am Morgen des

30. März standen Blücher und Schwarzenberg vor den Mauern von Paris und erstritten, jener im Norden, dieser im Osten der Stadt, den letzten Sieg. Bis 3 Uhr Nachmittags dauerte der Kampf; dann trat Waffenstillstand ein, als gerade Blücher's Heer den Montmartre stürmte. Der Feldherr ließ noch 90 Geschütze auf die beherrschende Höhe hinauf bringen, um, wenn es sein müßte, die französische Hauptstadt zu beschießen.

Mit dem Abschluß der Capitulation um Mitternacht war der thatenreiche Feldzug, der an der Oder begonnen, zu Ende.

Blücher, dessen Heldennatur, unterstützt von der beispiellosen Tüchtigkeit seiner Armee, zumeist das Gelingen des Feldzugs herbeigeführt hatte, konnte sich des glänzenden Erfolges in der Fülle des ersten Augenblickes nicht recht freuen. Seit Laon war er krank, vom Fieber geschwächt und von heftigem Augenleiden heimgesucht. Vor Paris hatte er nur aus dem Wagen heraus, vor den Augen den Schirm eines grünseidenen Damenhutes, seine Befehle geben können.

Trotzdem wollte er am Tage des feierlichen Einzugs der verbündeten Truppen nicht fehlen. Man sah ihn schon am frühen Morgen des 31. März in vollem Staate, den grünen Schirm unter dem Generalshut, und es gelang nur mit Mühe ihn zu bewegen, daß er auf dem Montmartre bleibe.

Am 2. April legte er den Oberbefehl nieder und nahm seinen Aufenthalt in Paris, wo er erst nach Wochen von seinem Augenleiden geheilt wurde.

Auch ohne diese Krankheit würde Blücher nach seiner ganzen Art auf die Friedensverhandlungen in Paris schwerlich Einfluß ausgeübt haben. Es fehlte ihm dazu vor allem an staatsmännischer Bildung. Er selbst scheint diesen Mangel nicht verkannt zu haben. In diesem Sinne möchte ich eine merkwürdige Herzensergießung Blücher's aus dem französischen Feldzuge deuten.

Als nämlich der Feldmarschall eines Abends gemüthlich mit seinen Tischgenossen plauderte, hörte man ihn plötzlich nachdenk-

lich sagen: Gneisenau, wenn ich was gelernt hätte, was hätte da nicht aus mir werden können. Aber ich habe alles versäumt, was ich hätte lernen sollen.

Lachend erwiederte der Generalstabschef: „Was hätten Ew. Ex. denn noch mehr werden wollen, als Sie jetzt wirklich sind? Sie haben den höchsten Posten im Staate ja schon erreicht. Der Feldherr ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr fort: In meiner Jugend habe ich mich um gar nichts gekümmert, anstatt zu studieren, habe ich gespielt, getrunken, mit den Weibsleuten mich abgegeben, getanzt und sonst lustige Streiche verübt. Daher kommt es denn, daß ich jetzt nichts weiß. Ja, sonst wäre ich ein anderer Kerl geworden, das könnt Ihr glauben; aus mir hätte was werden können!" —

Man könnte meinen, Blücher habe etwa an den Mangel kriegswissenschaftlicher Studien gedacht? Wer da weiß, daß er an theoretischen Kenntnissen hinter dem jüngsten Generalstabsoffizier zurückstand, wird geneigt sein zu glauben, daß er den Mangel an kriegswissenschaftlicher Bildung tief empfunden haben müsse. Andererseits aber ist hunderfältig bezeugt, daß der geniale Praktiker mit seinem Adlerblick, seinem durchdringenden Scharfsinn und seiner raschen Entschlossenheit von der Theorie der Kriegskunst sehr gering dachte, daß er Schlachtenpläne und Marschrouten zu entwerfen ruhig seinem Generalstabe überließ: ihm genügte das Bewußtsein, daß es im entscheidenden Momente doch auf seine Führung ankomme.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Erzählung eines Augenzeugen über Blücher's Verhalten am Vorabend der Schlacht von Leipzig oder richtiger von Möckern. Während unter Ausbreitung der Specialkarten von den unter ihm commandirenden Generalen der Schlachtplan besprochen wird, sitzt Blücher in einem anderen Zimmer beim Kanzler Niemeyer auf dem Sopha und raucht unter zutraulichen Gesprächen ruhig seine Pfeife, stillvergnügt wie im Schooße des Friedens. Als Jene fertig

sind, sagt er: „Nun, ihr Herrn Schriftgelehrten, was habt Ihr Gutes ausgeheckt?“ Wie er zugehört, erwiedert er, „das mag wohl das Rechte sein, aber ich kann von dem allen nichts brauchen, wenn ich mit meinen Jungens auf das Schlachtfeld komme, werde ich schon sehen, was zu thun ist. Nun Herr Canzler, noch eine Pfeife!“

Ein solcher Mann wußte, was er ohne theoretische Kenntnisse werth war, und räumte keinem Anderen den Vorrang im Felde ein.

Dagegen hatte er immer von neuem Ursache, über die schwächliche Haltung der preußischen Staatsmänner zu klagen, und oft genug mußte ihn die Sehnsucht überkommen, den Herrn Diplomaten etwas von seinem starken zuversichtlichen Geiste einflößen zu können.

Man weiß, wie sehr gerade in Paris eine bessere Vertretung der preußischen und der deutschen Interessen zu wünschen gewesen wäre. Deutschland wurde für die beispiellosen Opfer schlecht belohnt und aus unberechtigter, ja sträflicher Milde gegen Frankreich nicht einmal mit schützenden Grenzen versehen. Blücher warnte wohl, es mögen die Federn der Herrn Diplomaten nicht wieder verderben, was die Schwerter erworben; aber dabei blieb es.

Sobald Blücher's Gesundheit hergestellt war, würde er, ohne die dringende Einladung des Prinzregenten, mit den Potentaten nach London zu kommen, abgereist sein, um wieder zu den Seinen zurück zu kehren. Wie oft hatte er sich während des Feldzuges nach seiner Gemahlin gesehnt, und wie unbeschreiblich unruhig war er, wenn er keine Briefe erhielt. Nun brannte ihm in Paris vollends „der Boden unter den Füßen.“

Wir werden uns daher das müßige Leben, das der Held im Palais Royal bei Trunk und Spiel geführt haben soll, nicht allzufröhlich denken. Daß Blücher sich dem langentbehrtem Spiele wieder zuwandte, ist begreiflich; daß er aber hundert Tausende

eingebüßt hätte, nicht wahr. Auch hielt er im Trinken sich sehr mäßig und begnügte sich mit schwachem Kaffee und Thee oder auch mit Warmbier. Den Parisern war er ein Gegenstand bewundernder Neugier, hie und da auch des Anstoßes; so, wenn er an einem heißen Tage ohne Umstände im Gasthause den Rock auszog. Die Engländer dagegen, die zahlreich nach Paris kamen, bewunderten dies wie manches Derbe an dem ruhmvollen Heerführer, der den langen Kampf Großbritanniens gegen Frankreich's Uebermacht zu einem für sie so vortheilhaften Ende geführt hatte.

„Es sind hier mehr als 100 Engländer angekommen, blos um mich zu sehen und kennen zu lernen. — Gestern ist der berühmte Lord Wellington hier angekommen und ich bin auf drei Tage zu ihm gebeten." — Jeder neue Brief meldet von neuen Auszeichnungen. „Der König von Frankreich (Ludwig XVIII.) hat mich öffentlich gedankt, daß ich anfänglich die ursache sei, daß er seinen trohn wider bestiegen. — Die Stadt London hat mich einen Ehren Degen verehrt, den ich da Empfangen werde. Der Degen, den ich vom Kaiser Alexander erhallte, ist vom hiesigen Jubelier uf 20,000 Thaler Taxirt. Nun kommt noch so ein Säbell aus Petersburg, was Teuffel soll ich mit alle Juvelene Waffen."

Am wenigsten wollte Friedrich Wilhelm mit seinem königlichen Danke zurückbleiben. Er erhob Blücher zum Fürsten von Wahlstadt und sicherte ihm eine Dotation in liegenden Gütern zu. Es geschah tags vor der Ueberfahrt nach England. Erst von hieraus schrieb Blücher darüber seiner nun fürstlichen Gattin.

„Nun muß ich dich bekannt machen, daß trotz allen widerstreben mich der könig den morgen, wie wihr nach Engeland gingen, zum Fürsten ernannte, mit dem namen Fürst Blücher von der Wahlstadt; meine Söhne sind Grafen Blücher von Wahlstadt. Daß Fürstenthum erhallte ich in Schlesien, allwo ein kloster war, daß Wahlstadt heißt. Nach meinem tode erhelst

du uf lebenszeit eine Pension, daß Du als Fürstin leben kanst." „Die vorsehung tuht viehll vor mich und ich genißе im voraus die Freude, euch alle, die mich lib und wehrt sind, in glücklige verfassung nach meinen leben zu wissen."

Schon in Boulogne erfuhr Blücher Proben des beispiellosen Enthusiasmus, womit die Engländer zu seiner Erscheinung emporblickten. „Gestern, schrieb er am 3. Juni, habe ich mit dem HErzog von Klarentz uf das Linien Schiff Imprenabel (das die hohen Gäste 3 Tage später nach Dover führen sollte) gegessen; noch bin ich taub von allen Kanonendonner, und bey nah gestört von alle Ehrenbezeugungen. Wen daß so fohrt geht, so werde ich in Engeland verrückt. In london soll ich mit Teuffels gewald beim Printz Regenten logiren; ich werde aber suchen, davon loß zukommen."

„Die Engelländer kamen hir, schreibt er weiter aus Boulogne, zu hunderten um mich zu sehen, und jeden muß ich die hand geben und die Damen machen mich förmlich die Cour. Es ist das nerrischste Volk, was ich kenne. Ich bringe einen Degen und einen Säbell mit, woran vor 40,000 Thaler Juwelen befindlig. Die Stadt London hat mich gleichfalls einen Degen geschenkt. Ich bin in die Cloubs zu London ohne Ballotage aufgenommen worden und in Schottland hat man mich zu Edenburg zum Ehren mit glid der gelehrten gesellschaft Creirt. Wen ich nicht tohl werde, so ist es ein wunder."

Es sollte noch ganz anders kommen, sobald Blücher zu Dover den britischen Boden betrat. Nicht allein, daß man ihn am Ufer mit dem ungestümsten Freudengeschrei empfing, sondern er wurde im eigentlichen Sinne vom Volke gehoben und getragen. Jeder wollte ihn berühren, ja Jeder etwas von ihm zum Andenken haben. Er mußte zuletzt den Ueberrock preisgeben, den die zudringlichen Verehrer in Fetzen zerrissen. Und die Festjungfrauen Dovers gingen in ihrer schwärmerischen Begeisterung so weit, daß sie den Helden nicht passiren ließen, ohne Händedruck

oder noch lieber ohne Kuß. Geduldig ließ der ehrwürdige Greis die Zudringlichen gewähren. Als Andere aber, die ihn vor seinem Quartier feierlich begrüßten, gar nach einer Locke des angebeteten Helden begehrten, nahm er lächelnd seine Kopfbedeckung ab und sagte: „Es thut mir leid, daß ich in dieser Hinsicht so arm bin. Betrachten Sie selbst meinen Scheitel, nicht wahr? Wenn ich jedem dieser schönen Kinder auch nur ein einziges Har geben wollte, so müßte ich aus England kahl von dannen gehen."

Vergebens suchte Blücher gleich den beiden Herrschern incognito nach London zu kommen. Seine eigenthümliche Erscheinung verrieth ihn der harrenden Menge und so mußte er bis nach London und hier erst vollends den ganzen Sturm des Volksjubels aushalten. Doch hören wir ihn selbst:

„Libes mahlchen," schrieb er aus London den 6. Juni, „gestern bin ich in Engeland gelandet, aber ich begreiffe nicht, daß ich noch lebe; daß Volk hat mich beynahe zerrissen; man hat mich die Pferde außgespannt und mich getragen; so bin ich nach London gekommen. Wider meinen willen bin ich vor den Regenten sein Schloß gebracht, von ihm den Regenten bin ich Empfangen, wie ich es nicht beschreiben kann. Er hink mich am dunkelblauen bande sein Portrait, waß sehr Reich mit Brillianten besetzt wahr, um den Halß und sagte: Glauben sie, daß Sie keinen treuern Freund uf Erden haben wie mich. Ich logire bei ihm."

„Dein Bruder (Major von Colomb) ist bei mich und grüßt. Er ist Zeuge von allen dehm, waß mit mich vorgeht. Das Volk trägt mich uf henden. Ich darff mich nicht sehen lassen, so machen sie ein Geschrey und sind gleich 10,000 zusammen. In mondirung darf ich gar nicht erscheinen. Nun lebe wohl, ich kann nicht mehr schreiben, denn ich bin völlig betäubt."

„Dein Bruder," heißt es in einem letzten Briefe, vom 12. Juni, „hat mich versprochen, Dich alles zu schreiben waß mit mich vorgeht; ich kann Dich aber versichern, daß es gleichsam

unbeschreiblig ist. Den wo ich nicht bestendig von wachen und begleitern umgeben bin, so werde ich zerrissen. Wen ich fahre, spant man mich die Perde auß und ziht mich; ich werde unmenschlich fatigirt, von 3 Mahler werde ich zugleich gemahlen."

Wie weit Blücher davon entfernt war, zu übertreiben, lernen wir unter anderm aus der Erzählung seines Leibarztes Bieske, der berichtet, daß, sobald der Fürst aufstand, es schien, als ob alle Maler Londons ihr Atelier in seiner Stube aufgeschlagen hätten, und die Stube mit Staffeleien so besetzt war, daß er nicht gehen konnte. Derselbe Berichterstatter erzählt noch folgendes: Mußte der Wagen, wenn Blücher ausfuhr, zufällig halten, so wurden die Wagenthüren aufgemacht, und das Volk ging in einem Zuge durch den Wagen, drückte und schüttelte ihm mit einem Blucher for ever die Hand und rief alsdann sein Hep Hep Hurra! Die reichsten und ersten Bürger, selbst Lord's, bezahlten die Dienerschaft im Hotel, wo der Fürst wohnte, um, als Diener verkleidet, dem Fürsten beim Frühstück aufwarten zu dürfen.

Wir hörten aus Blücher's Briefe, daß sein Schwager der Fürstin die Londoner Erlebnisse zu beschreiben versprochen. Colomb aber bekennt in einem mir gütiger Weise in Copie mitgetheiltem Schreiben die Unmöglichkeit, seiner Schwester einen Begriff von den Ehrenbezeugungen, die man Blücher erweise, zu geben. So lange England existire, habe etwas ähnliches nicht statt gefunden. „Die schönsten Weiber machen ihm förmlich die Cur und er bekommt Küsse wie Sand am Meere; zu Pferde, zu Wagen und zu Fuße machen sie förmlich Fensterparade und lassen sich vom Pöbel beinahe erdrücken, nur um ihm die Hand zu reichen. — Wo er sich sehen läßt, geht der Lärm gleich los und man nimmt vom Kaiser und König gar wenig Notiz, wenn er da ist."

„Das alles ist nun recht hübsch, wenn es nur seine Gesundheit aushält. Keinen Tag kommt er vor 3 bis 4 Uhr zu Hause,

um 7 Uhr geht der Lärm wieder los! Keinen Augenblick Ruhe: Visiten, Diners, Soupers, Spazierfahrten, alles treibt eines das andere, und ich begreife nicht, wenn er noch auf den Beinen ist. Wenn es noch eine Weile so fortgeht, muß er krank werden, er kann es nicht aushalten."

Aber Blücher hielt es noch vier Wochen lang aus, während welcher Zeit Feste an Feste, Ausflüge an Ausflüge sich reihten. Unter anderem besuchte die fürstliche Gesellschaft die Universität Oxford, wo Blücher bekanntlich zum Ehrendoktor der juristischen Fakultät erhoben wurde — unter unermeßlichem Jubel der Studentenschaft. Blücher fand die Sache mit Recht etwas spaßhaft und sagte mit treffendem Scherz: „Nun, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen." — Uebrigens verlieh ihm auch Cambridge die Doktorwürde. —

Nicht ohne dankbare Rührung über all' die Liebe, die man ihm erwiesen, reiste Blücher am 11. Juli endlich von London wieder nach Dover ab. „Hätte ich nicht Weib, noch Kinder, so würde ich dies glückliche Land nicht wieder verlassen," sagte er einer britischen Gesellschaft. In Deutschland angekommen aber versicherte er, daß er lieber noch einen Feldzug mitmachen, als auf solche Art wieder nach London gehen wolle.

Auch auf vaterländischem Boden fehlte es selbstverständlich an begeisterten Huldigungen nicht, die zwar einen weniger stürmischen, aber desto herzlicheren Charakter trugen. „In jeder Stadt," erzählt der Leibarzt Blücher's, „ja fast in jedem Dorfe wurde der Fürst auf's herzlichste begrüßt und von den schönsten Mädchen mit Blumen geschmückt, so daß der Wagen oft so voll von Blumen war, daß kein Raum zum Sitzen übrig blieb und auf der Grenze durch Hinauswerfen der zu erwartenden Bekränzung Platz gemacht werden mußte. Die an ihn gehaltenen Reden erwiederte Blücher gewöhnlich in ernstem religiösen Sinne, indem er den Dank von sich auf Gott lenkte, der ihn

zum Werkzeug erkoren, das Land von dem harten Drucke zu befreien.

Sehr häufig bot sich Blücher in Berlin, wo er mit glänzenden Ehren aufgenommen wurde, Gelegenheit, öffentlich oder in größerer Versammlung zu reden. Dann bewährte sich so recht das Wort, daß das Herz den Redner macht und nicht die Kunst. Der rauhe Kriegsmann, ohne jede klassische Bildung wußte in warmem Tone ohne alle Vorbereitung mit hinreißender Gewalt zu reden. Als eifriger Anhänger der Freimaurer, deren humane Tendenzen seiner Gesinnung so völlig entsprachen, hielt er in der Loge „Zu den drei Weltkugeln" manchen ausführlichen Vortrag. Bekannt ist namentlich eine lange Rede, worin er unter anderem auf die Männer hinwies, die ihm thätig vorgearbeitet und geholfen; nachdem er viel zum Lobe seines Freundes und Waffengefährten Gneisenau gesprochen, gedachte er mit Rührung des früh vollendeten Scharnhorst und schloß mit der ergreifenden Anrede an den Verewigten selbst: Bist Du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei Du selber Zeuge, daß ich ohne Dich nichts würde vollbracht haben.

Noch bekannter ist das große und schöne Wort, womit er einmal einen begeisterten Lobredner ungeduldig unterbrach und das ich schon einmal erwähnt: „Was ist's, das ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Diese neidlose, freudige Anerkennung fremden Verdienstes gehört zu den herrlichsten Zügen in Blücher's Charakterbilde, und vielleicht ohne Beispiel ist das innige, nie gestörte Freundschaftsverhältniß, daß den Oberbefehlshaber mit seinem Generalstabschef verband. Man weiß, daß Blücher einmal bei fröhlichem Mahle das Räthsel löste, wie man seinen eignen Kopf küssen könne, indem er aufstand, zu Gneisenau hinging und ihn mit herzlicher Umarmung küßte. Diese seltene Verbindung eines

genialen Kopfes mit dem heldenhaftesten Arme sollte sich noch einmal in einem ruhmvollen Feldzuge bewähren.

Ehe noch der große Fürsten- und Diplomaten-Congreß zu Wien die Neuordnung der europäischen Verhältnisse vollendete, unternahm es Napoleon, indem er heimlich von Elba entwich und an der Küste Frankreichs landete, den Thron der Bourbonen plötzlich zu stürzen und das ein Jahr zuvor niedergeworfene Kaiserthum wieder aufzurichten. Voll Staunen und Schrecken sah die Welt dem unerhörten Schauspiele zu, wie ein ganzes Volk, das Heer voran, von dem Könige abfiel und dem Usurpator huldigte. Die alliirten Mächte indeß vergaßen den Zwiespalt, der sich in Wien unter ihnen erhoben und den Napoleon auszunützen wähnte. Den zum Theil noch auf dem Rückmarsche begriffenen Heerschaaren wurde Halt geboten und ein allgemeiner Krieg gegen Napoleon beschlossen.

Daß der greise Blücher die preußischen Truppen führte, verstand sich für diesmal von selbst. Er hatte auf die erste Kunde von Napoleon's Invasion in Frankreich seinen schlichten Bürgerrock abgelegt und sich in voller Generalsuniform unter den Linden dem ihm zujauchenden Volke gezeigt. Am 10. April 1815 reiste er von Berlin ab, um über Cöln und Aachen nach Lüttich zu eilen, wo er in seinem Hauptquartier die Sammlung eines Heeres von 120,000 Mann erwartete. Wellington trat in Brüssel an die Spitze von 100,000 Mann, die aus Engländern, Niederländern und Hannoveranern bestanden.

Blücher war auf dem Wege nach Lüttich nicht in der frohen Stimmung, worin er zu Neujahr 1814 den Rheinstrom überschritten. Er fürchtete für das Leben seines ältesten Sohnes Franz, welcher in dem vorhergehenden Feldzuge sich mit Ruhm bedeckt hatte und nun an den Folgen einer Kopfwunde hinsiechte. Das Bild des Kranken schwebte dem zärtlichen Vater immer vor Augen. Im Uebrigen glaubte er Anfangs nicht, daß es für diesmal im Felde viel zu thun gäbe; nur die Länder würden

wieder verheert und verwüstet werden. „Hihr steht alles," schreibt er aus Coblenz, „in der schönsten blüthe und das wetter ist unvergleichlich; ich werde aller ohrten mit jubell uf genommen und die Truppen freuen sich mich wider zu sehn; wehre ich kummerfrey, so könnte ich mich glücklich preisen, aber ich genieße keinen froen angenblick."

Tröstlichere Nachrichten über das Schicksal seines geliebten Sohnes hoben die Stimmung des greisen Feldherru, zugleich auch der Anblick der wohl gerüsteten Armee und die Aussicht, daß es endlich zu entscheidenden Schlägen gegen den Todfeind kommen werde. „In zeit von högstens 10 tagen," schreibt er am 3. Juni aus Namur, „wird die bückse wohl loß gehn und wihr nach Frankreich hineingehn. Bonaparte greift uns nicht an, da vor könnten wihr hier noch ein Jahr stehn, seine angelegenheiten stehn so Brillant nicht. Vor einige tage bin ich in Brüssel bey den könig der niederlande und den HErzog Wellington gewesen, man hat mich sehr guht aufgenommen und Wellington hat mich 6000 man der schönsten Cavallerie gezeigt, ich stehe hir mit 130,000 man Preußen, die im schönsten stande sind und wo mit ich mich getraue Tunisß, Tripoliß, und Allgier zu erobern, wenn es nuhr nicht so weit wehre und man übers wasser müßte."

Daß Napoleon nicht angreifen werde, war ein Irrthum. Er hatte sich nicht umsonst entschlossen, sich mit der Hauptmacht Blücher und Wellington, in denen er gefährlichere Feinde sah, als in den vom Ober- und Mittelrhein vorbrechenden Oesterreichern und Russen, sich entgegen zu werfen. Er näherte sich der Sambre und stieß am 15. Juni mit den Preußen zusammen, die er zu schlagen gedachte, ehe sich Blücher mit Wellington vereinigt hätte. „Ich breche," schrieb Blücher, als er von dem ersten Angriff auf seine Vorposten hörte, „ich breche sogleich uf und rücke meinen gegner entgegen, mit Freuden will ich die Schlacht annehmen."

Folgenden Tags fand die Schlacht bei Ligny, westlich von

Namur, statt. Da das preußische Corps unter Bülow aus Mißverständniß noch nicht herangezogen und Wellington, selbst bei Quatrebras von dem Marschall Ney angegriffen, nicht in der Lage war, die versprochene Hülfe zu bringen, so stand Blücher am 16. Juni nur mit 83,000 Mann dem stärkeren Feinde gegenüber. Von Mittag 2 Uhr bis in die Nacht dauerte der blutige Kampf. Am hartnäckigsten wurde um Ligny gestritten, wo große Massen Fußvolks und 200 Geschütze auf beiden Seiten um den Preis des Tages rangen. Blücher selbst befeuerte die Truppen, indem er den Stürmenden sein „Kinder vorwärts!" zurief. „Wir müssen was gethan haben, ehe die Engländer kommen." Aber die Engländer kamen nicht und Bülow's Corps ebenso wenig. Gegen Abend wurde die preußische Aufstellung zwischen Ligny und St. Amand durchbrochen. Vergebens warf sich Blücher an der Spitze der Reiterei in dem gefährlichsten Augenblicke den feindlichen Kürassieren entgegen; die preußische Cavallerie ward nach bedeutenden Verlusten zurückgeworfen; da wurde Blücher's Pferd durch einen Schuß tödtlich verwundet, es stürzte in starkem Laufe nach convulsivischen Sprüngen zusammen, und der Feldmarschall lag betäubt halb unter demselben. Ruhig ließ der Adjutant Nostitz, indem er mit gezogenem Degen sich neben den so schwer gefährdeten Feldherrn stellte, die wilde Jagd vorüberziehen; die feindlichen Kürassiere, noch einmal zurückgeworfen, sprengten wieder vorbei, ohne in dem hereinbrechenden Abenddunkel des Daliegenden zu achten, und mit Hülfe preußischer Ulanen gelang es, Blücher unter dem Pferde hervorzuziehen und vor dem wieder vordringenden Feinde in Sicherheit zu bringen.

Die Schlacht war verloren, 12,000 todte und verwundete Preußen bedeckten das Feld. Indeß verfolgte Napoleon, dessen Truppen den Sieg theuer erkauft hatten, die Ueberwundenen nicht; er glaubte, sie würden ostwärts in der Richtung auf Namur zurückgehen und so für den folgenden Tag die Eng-

länder ihm allein überlassen. Aber Gneisenau, welcher an des vermißten Feldherrn Stelle den Rückzug leitete, befahl die nordwestliche Richtung auf Wawre einzuschlagen, um den Engländern nahe zu kommen. Nur so konnte am 18. Juni auf dem Schlachtfelde von Bellalliance nach der Vereinigung Blücher's mit Wellington die Armee Napoleon's vernichtet und ein rascher Ausgang des Feldzugs herbeigeführt werden.

Inzwischen hatte der treue Adjutant Nostitz seinen Herrn in dem Dunkel der Nacht mit vieler Mühe nach einem nahen Dorfe gebracht, wo ihm in einer Bauernhütte auf einem Strohlager lindernde Umschläge gemacht und Milch zur Erquickung gereicht wurde. Die Beschädigungen, die Blücher erlitten, waren zwar nicht bedenklich, aber schmerzhaft; denn die ganze rechte Seite des Körpers war stark gequetscht; aber Kopf und Herz waren so frisch wie nur immer. Wir haben Schläge gekriegt, sagte er zu dem eintretenden Gneisenau, wir müssen es wieder gut machen. Auch die Truppen, die schon am 17. wieder geordnet und gefechtsfähig dastanden, wußte er mit kernhaften Worten anzufeuern: „Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn schlagen; denn wir müssen."

Eben so muthvoll schreibt er an demselben Tage (17. Juni) seiner Gemahlin; nur der Uebermacht verdanke Napoleon den theuer erkauften Sieg; liefere er noch einige solcher Schlachten, so sei er mit seiner Armee fertig. „Schlagen werden wir uns nun öfters, bis wir wieder in Paris sind." Aus seinem Sturze macht er nicht viel; daß er diesen Tag zum großen Theil auf dem Sopha zubringt, verschweigt er ganz.

Inzwischen ließ Wellington, welcher nach dem Gefecht von Quatrebras sich mit seiner Armee nordwärts nach Mont St. Jean in der Richtung auf Brüssel gezogen, fragen, ob Blücher ihm für den folgenden Tag (18. Juni) mit 2 Armeecorps Hülfe leisten werde. Nicht mit 2 Corps, sondern mit der ganzen Armee, erwiederte Blücher, werde er kommen, jedoch nur unter

der Bedingung, daß, wenn an jenem Tage der französische Angriff unterbleibe, am 19. die Offensive gegen Napoleon ergriffen werde. So wurden für den folgenden Tag alle Truppen über Wavre nach der englichen Aufstellung hin dirigirt und nur ein Corps mit der Bestimmung, den Marsch zu decken, zurückgelassen.

Blücher selbst befand sich noch am Morgen des 18. Juni in schlimmem Zustande. Er hatte heftige Schmerzen an der ganzen Seite, die der Quetschung ausgesetzt gewesen war. Sein Leibarzt wollte ihn mit Spiritus waschen. „Nein Doktor," sagte der Feldherr, „heute mag es den alten Knochen gleich sein, ob sie balsamirt oder nicht balsamirt in die Ewigkeit gehen; geht es aber heute gut, wie ich hoffe, so wollen wir uns bald alle in Paris waschen und baden." So stieg der Held zu Pferde und damit waren die Schmerzen verschwunden.

Aber welche Anstrengungen standen ihm und den Seinigen bevor! Von starkem Regen durchnäßt, sollten Fußvolk, Reiterei und Geschütz auf ganz durchweichtem Boden, über angeschwollene Bäche, durch Wald und Gebüsch mehrere Meilen weit mit möglichster Raschheit vorwärts getrieben werden, um die entscheidende Stunde nicht zu versäumen. „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" feuerte er die Ermüdeten an. „Kinder, scheltet mir den Regen nicht; das ist ja unser alter Alliirter von der Katzbach; da sparen wir dem König wieder viel Pulver." Ueberall, wo ein Hinderniß sich erhob, trieb er mit Wort und Blick zu beschleunigter Eile an. „Es heißt wohl: es geht nicht, es muß gehen, Kinder, wir müssen vorwärts!" Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Hört ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werde?"

Endlich war Blücher nach 4 Uhr Mittags an der Spitze des Bülow'schen Corps in die Nähe des Schlachtfeldes vorgedrungen. Er ließ angreifen, ohne die Ankunft der übrigen Truppen abzuwarten. Es war die höchste Zeit, denn Wellington, nach stundenlangem Kampfe schwer bedrängt, bedurfte dringend der

Unterstützung. Schon zählten die Todten und Verwundeten der englisch-hannover'schen Armee nach vielen Tausenden, und nur noch mit größter Anstrengung widerstand das englische Centrum den wuchtigen Anfällen der Feinde. Nun aber mußte Napoleon einen Theil der Truppen gegen das zuerst ankommende preußische Corps verwenden, und später drang ein zweites Corps den Engländern zur Seite in die Schlachtlinie ein. Da konnte Wellington den Befehl zu allgemeinem Vorrücken geben. Blücher erstürmte die Höhen von La Hay Sainte. Nach längerem Ringen war die französische Armee vollständig geschlagen, ja vernichtet. Wellington und Blücher konnten sich als Sieger begrüßen. Durch die energische Verfolgung aber setzten die Preußen, da Wellington's Heer zu viel gelitten hatte, dem gemeinsam errungenen Siege die Krone auf. Denn die Verfolgung, die Gneisenau mit dem Aufgebote „des letzten Hauchs von Menschen und Pferden" leitete, war so ungestüm, daß die Reste der geschlagenen Armee jeden Halt verloren und Napoleon selbst, fast willenlos, in dem wilden Getümmel vom Schlachtfelde fortgerissen wurde. Sein Wagen, Hut, Degen und andere reiche Beute fiel preußischen Füselieren in die Hände. Er hatte sich auf's Pferd geworfen und war fliehend entkommen, man wußte nicht, wohin.

Zufrieden konnte Blücher noch am Abend des denkwürdigen Tages seiner Gemahlin schreiben: „Waß ich versprochen, habe ich gehalten; den 16ten wurde ich gezwungen der gewalld zu weichen, den 18ten habe ich in Verbindung meines Bruders Wellington Napoleon daß gahrauß zu machen, wo er hin gekom, weiß kein mensch. Seine armeh ist völlig en de Routt, seine attellerie ist in unsern henden, seine orden, die er selbst getragen, sind mich soeben gebracht, sie sind in einen seiner wagen genom. Laß diese Zeillen der Princeß Charlotte und der königl. Familie bekannt machen, auch der Princeß Ferdinand und Radziwill." — Und am Morgen des folgenden Tages berichtete er an Knesebeck:

„Mein Freund. Die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der

herligste Sieg ist erfochten. Das Detallie wird ervollgen, ich denke die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl für lang wider zu ende. La Bellaliance den 19. früh. Ich kann nicht mehr schreiben, den ich zittere an alle glieder. Die anstrengung wahr zu groß."

Als Major Colomb dem Feldherrn im Laufe des Tags eine Meldung zu machen hatte, traf er ihn zu Wagen. Da setzte Blücher Napoleon's Hut auf, nahm dessen Degen an die Seite und sagte: „Wie gefall ich ihm so?"

Hut und Degen des Kaisers sandte Blücher dem Könige; „sein Perspectiv, wodurch er uns am Schlachttage besehen," gedachte er zu behalten, den Wagen aber, der freilich beschädigt war, seiner Gemahlin zu schicken.

Weder das eigene Ruhebedürfniß, noch die Erschöpfung der Truppen, noch endlich die Rücksicht auf die zahlreichen Festungen im nördlichen Frankreich hielten Blücher ab, seinen Marsch in dem feindlichen Lande zu beschleunigen, um den Sieg vollständig auszunützen. „Man sagt," schreibt er am 22ten Juni, „Napoleon wolle die Trümmer seins HEres bei Laon sammeln, es soll mich wenig kummer machen, Bringen die Pariser den thiranen nicht um, bis ich nach Paris komme, so bringe ich die Pariser um, es ist ein mahl ein Eidbrüchiges Vollk." — „Guhte nacht, so endet der Brief, ich muß schließen, küsse deine umgebung und alle braven Berliner."

Napoleon, welcher ohne Armee nach Paris zurückeilte, appellirte an den Patriotismus der Kammer. Diese aber schwieg. Mit Absetzung bedroht, dankte dann der Kaiser ab zu Gunsten seines Sohnes Napoleon III. Inzwischen bildete sich eine provisorische Regierung. Deputirte gingen zu den verbündeten Monarchen nach dem Elsaß ab; eine andere Deputation begab sich zu Blücher und Wellington. Der letztere, den Preußen nachrückend, war nicht abgeneigt, auf halbem Wege Halt zu machen und auf die Einnahme von Paris zu verzichten. Blücher aber wies die Depu-

tation kurzweg ab. Er war am 26. Juni von Paris nur noch 12 Meilen entfernt, die er auch bald zurückzulegen hoffe.

„Bonaparte," heißt es in einem Briefe von jenem Tage, „ist abgesetzt und will nach america gehn. Ich habe Nostitz heute nach Laon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein todt oder seine auslifferung, die übergabe aller Festungen an der Samber und der Maß verlangt, dieses wehre die Condition, under welche ich mit ihnen unterhandeln wollte. Dem ohn er acht marchire ich noch heutte grad uf Paris; ich werde daß Eisen schmiden weill es wahrm ist, den ich will vor den herbst zu hauße sein."

Wenn Bonaparte ihm ausgeliefert wird, scheint ihm in der That das Klügste, ihn todt schießen zu lassen. „Es geschieht die Menschheit dadurch ein Dienst." In den nächsten Tagen machte er den Versuch, durch den Major Colomb den enttrohnten Kaiser, als dieser hoffnungslos in Malmaison weilte, abfangen zu lassen. Aber die Brücke war abgebrannt und der Bedrohte erreichte die französische Küste.

Nicht ohne neue Verluste erzwang endlich Blücher am 3. Juli die Uebergabe von Paris, in der Hoffnung, daß die so eben verlorenen 3000 Mann die letzten in diesem Kriege seien; denn er habe das Morden satt.

„Paris ist mein," konnte er am 4. Juli melden. „Das französische militair marchirt hinter der loire und die Stadt wird mich übergeben. Die unbeschreibliche Bravoure und beyspihllose auß dauer nebst meinen Eisernen willen verdanke ich alles. An vorstellungen und lamentiren über entkreftung der leutte hat es nicht gefehlt, aber ich wahr taub und wußte auß erfahrung, daß man die Früchte eines siges nur durch un auß gesetztes vervollgen recht benutzen muß. Ich kan dich heutte nicht mehr schreiben ich bin zu sehr bescheftigt und zu matt. Mach' disen Briff gleich in Berlin bekannt. Gott sey gedankt, Daß bluth vergissen wird ufhören."

Blücher trat in dem vollberechtigten Gefühle des Siegers

auf. Die Pariser mit der Last der Einquartierung zu verschonen, fiel ihm nicht ein; er sei nicht gesonnen, Paris eine Last zu ersparen, welche Berlin von Seiten der Franzosen zu erdulden gehabt habe. Er sorgte vielmehr dafür, daß aus den Pariser Museen alles das zurückgenommen wurde, was die Franzosen früher den Besiegten geraubt. Ferner legte er eine Contribution von 100 Mill. auf; er wollte sogar die Brücke von Jena sprengen, und wenn es „Musje Tallerand" nicht gefiele, so möchte er sich vorher darauf setzen. Die Zerstörung wurde verhütet durch die Ankunft der Monarchen, welche auch der französischen Hauptstadt die Contribution erließen. Blücher wollte daher sogleich das Commando niederlegen und wurde nur durch die dringenden Bitten des Königs davon zurückgebracht. Wieder fehlte es an hohen Auszeichnungen nicht; aus England kam der Bath-Orden, „eine Distingtion, die noch keinen außlender zu theill geworden," und von seinem Könige ein besonders gefertigter, großer goldener Stern, worauf in der Mitte ein eisernes Kreuz. „Aber waß helffen mich alle orden, hetten wir einen guhten vor uns vortheillhaften Friden, der wehre mich liber."

Sein Mißmuth wuchs mit jeder Stunde; er fürchtete, 25,000 Mann aufgeopfert zu haben, ohne daß es uns irgend einen Nutzen brächte. Daß er zu denen gehörte, welche Elsaß und Lothringen forderten, versteht sich von selbst.

„Ich bitte nur allerunterthänigst," so hatte Blücher schon 6 Tage nach der Schlacht von Waterloo an den König geschrieben, „die Diplomatiker dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat. Dieser Augenblick ist der einzige und letzte, um Deutschland gegen Frankreich zu sichern."

Da nicht nach seinem Verlangen geschah, hielt Blücher den Frieden nur von kurzer Dauer. „Aber daß muß mich nun gleich vihl sein; ich werde nicht mehr mit krigen, den ich habe es satt, da

wihr so wenig vortheille von unsre Anstrengung uns zu erfreuen haben."

Er sagte das Letztere nicht in Beziehung auf seine eigene Person; denn er ward durch die Freigebigkeit des Königs reichlich bedacht. Er hatte 3 kleine Dörfer in Schlesien zum Geschenk erhalten und sehr ansehnliche Geldsummen waren ihm noch zugedacht. Die letzteren lehnte er ab für sich wie für seine Kameraden. Kämen freilich aus Frankreich große Contributionssummen, so sei das etwas anderes. „Aber preußisches Geld nehmen wir nicht an; die Nation hat genug gethan." „Hätte man mich den willen gelassen, so brächten wihr 25 milion tahler nach hauße, die armeh hette 2 monat gehald als douceur, und die ganze armeh würde neu gekleidet; aber so ist alles verdorben und die Franzosen kommen abermahls guht weg."

Am 31. October rief endlich Blücher der Armee sein letztes Lebewohl zu. Auf dem Wege nach Berlin aber wurde er so leidend, daß er in Frankfurt a. M. und an anderen Orten Wochen lang still liegen bleiben mußte. Da waren denn auch die zahllosen Ovationen, womit man ihn heimsuchte, für ihn nur eine Last.

Er lebte nach der Rückkehr von dem letzten glorreichen Feldzuge noch 4 Jahre, bald in ländlicher Zurückgezogenheit in Schlesien, auf dem Gute Kriblowitz, bald in Berlin. Hier spielte er wieder mit alter Leidenschaft und achtete des Geldes nicht. Häufig besuchte er zur Stärkung seiner Gesundheit Karlsbad und war auch hier der Gegenstand begeisterter Huldigungen. Er erlebte auch noch die Freude, die mecklenburgische Heimath wieder zu sehen, und selbst Hamburg, wo er einst als Kriegsgefangener gelebt, beherbergte noch einmal den ruhmreichen Gast.

Mit den preußischen Staatsmännern blieb Blücher auf schlechtem Fuße. Daß man in Berlin dem Geiste, der im Jahre 1813 die Armee von Sieg zu Sieg geführt, zu mißtrauen anfing und das den Freiheitskämpfern Heilige zu verkennen und zu verleugnen begann, konnte am wenigsten Blücher verzeihen. Er

hatte ein freies Vaterland aufrichten helfen wollen, nicht einen reactionären Polizeistaat. Bis an sein Ende blieb er ein warmer, helldenkender Patriot, ein ehrlicher, offner und ganzer Mann.

So hat Blücher gelebt bis zum 12. September 1819. Er starb auf seinem schlesischen Gute Kriblowitz.

Unter den zahlreichen Denkmälern, die dem Helden errichtet wurden, trägt das Rostocker eine kurze Inschrift von Goethe, mit dessen Worten wir schließen:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß,
So riß er uns vom Feinde los.

Anmerkungen.

1) Es war am 10. Januar 1877, als der erste der beiden hier verbundenen Vorträge im chemischen Hörsaale zu München zum Besten der von dem Volksbildungsverein gegründeten Frauenarbeitsschule gehalten wurde.

2) Das mittlerweile erschienene fleißige und verdienstvolle Werk des Herrn Archivars Dr. F. Wigger: Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt (Schwerin 1878) hat mir Veranlassung zu einzelnen Verbesserungen gegeben, ohne daß ich in irgend einem wesentlichen Zuge das Bild zu ändern brauchte.

3) Ich versuche von hier an Blücher's eigene Worte in seiner regellosen Schreibweise wieder zu geben.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstraße 17a.





Deutsche Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

In Verbindung mit

Prof. Dr. Kluckhohn, Redacteur A. Lammers,
Prof. Dr. J. B. Meyer und Prof. Dr. Paul Schmidt

herausgegeben von

Franz von Holtzendorff.

Jahrgang VIII. 1879. Heft 113—128 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 75 Pfennige.

Mit dem Hefte:

113. **Schasler,** Ueber materialistische und idealistische Weltanschauung.

welches soeben ausgegeben wurde, ist dies Unternehmen in den VIII. Jahrgang eingetreten. Derselbe umfaßt die Hefte 113—128. Es werden vorbehaltlich etwaiger Abänderungen im Einzelnen folgende Beiträge nach und nach ausgegeben werden:

Stürenburg, Wehrpflicht und Erziehung.
Kayser, Der Zeugnißzwang im Strafverfahren in weltgeschichtlicher Entwickelung.
v. Huber-Liebenau, Ueber den Verfall des Zunftthumes und dessen Ersatz im deutschen Gewerbewesen.
Hart, Die modernen Kritiker und ihre Gebrechen.
Goergens, Der Islam und die moderne Kultur.
Remenyi, Die parlamentarische Rede als literarisches Genre.
Graue, Darwinismus und Sittlichkeit.
Hoenes, Alte und neue Propheten.
Meyer, J. B., Die Simultanschule.
Kleinwächter, Zur Frage des naturwissenschaftlichen Unterrichtes.

Mit diesen beiden Sammelwerken, welche sich gegenseitig ergänzen (denn Vorträge und Abhandlungen, welche von der „Sammlung" ausgeschlossen sind, bilden bei den „Zeitfragen" das Hauptmotiv), dürfte eine bisher tief empfundene Lücke wirklich ausgefüllt werden.

Die **Sammlung** bietet einem Jeden die Möglichkeit, sich über die verschiedensten Gegenstände des Wissens Aufklärung zu verschaffen und ist auch wiederum so recht geeignet, den Familien, Vereinen 2c. durch Vorlesung und Besprechung des Gelesenen reichen Stoff zu angenehmer und zugleich bildender Unterhaltung zu liefern.

In derselben werden alle besonders hervortretenden wissenschaftlichen Interessen unserer Zeit berücksichtigt, als: Biographien berühmter Männer, Schilderungen großer historischer Ereignisse, volkswirthschaftliche Abhandlungen, kulturgeschichtliche Gemälde, physikalische, astronomische, chemische, botanische, zoologische, physiologische, arzneiwissenschaftliche Vorträge: und erforderlichen Falls durch Abbildungen erläutert. Rein politische und kirchliche Partei-Fragen der Gegenwart bleiben ausgeschlossen.

Die früheren Serien I—XIII (Jahrgang 1866—1878, Heft 1—312 umfassend) sind nach wie vor zum Subscriptionspreis à 12 Mark broch., à 14 Mark eleg. in Halbfranzband gebunden durch jede Buchhandlung zu beziehen. Um neu hinzutretenden Abonnenten eine allmählige Anschaffung der früheren Serien I – XII zu erleichtern, läßt die Verlagshandlung den Abonnementspreis von 50 Pf. für jedes Heft schon bei jedesmaliger Entnahme von 6 Heften derselben nach folgendem Modus eintreten:

Es sind für je 3 Mark zu beziehen aus:

Serie I.: Heft 1—6; 7—12; 13—18; 19—24. — **Serie II.**: Heft 25—30; 31—36; 37—42; 43—48. — **Serie III.**: Heft 49—54; 55 - 60; 61—66; 67 - 72. — **Serie IV.**: Heft 73—78; 79—84; 85—90; 91—96. — **Serie V.**: Heft 97—102; 103—108; 109—114; 115—120. — **Serie VI.**: Heft 121—126; 127—132; 133—138; 139—144. — **Serie VII.**: Heft 145—150; 151—156; 157—162; 163—168. — **Serie VIII.**: Heft 169—174; 175—180; 181—186; 187—192. — **Serie IX.**: Heft 193—198; 199—204; 205—210; 211—216. — **Serie X.**: Heft 217—222; 223—228; 229—234; 235—240. — **Serie XI.**: Heft 241—246; 247—252; 253—258; 259—264. — **Serie XII.**: Heft 265—270; 271—276; 277—282; 283—288.

Die **Zeitfragen** sind ganz besonders dazu angethan, die, die Gegenwart besonders berührenden Interessen in einer den Tag überdauernden Form uns in allgemein verständlicher Weise vor Augen zu führen und geben somit Gelegenheit, sich über die brennendsten Tagesfragen ein erschöpfendes Verständniß zu verschaffen. Dieselben nehmen sich die großen Angelegenheiten der Gegenwart, die Streitfragen der Schule und des Unterrichtswesens, der Arbeiterbewegung, der Kirche, der Literatur und Kunst, des Staates und der auswärtigen Politik ꝛc. ꝛc. zum Gegenstande ihrer Betrachtung.

Die Jahrgänge I—VII, Heft 1—112 umfassend, sind complet broch. à 12 Mark, eleg. geb. in Halbfranzband à 14 Mark nach wie vor käuflich. Um neu hinzutretenden Abonnenten auch die Anschaffung der früheren Jahrgänge I—VI zu erleichtern, können je vier Hefte auf einmal nach folgendem Modus für 3 Mark bezogen werden: **Jahrgang I.**: Heft 1—4; 5—8; 9—12; 13—16. — **Jahrgang II.**: Heft 17—20; 21—24; 25 - 28; 29—32. — **Jahrgang III.**: Heft 33—36; 37—40; 41—44; 45—48. — **Jahrgang IV.**: Heft 49—52; 53—56; 57—60; 61—64. — **Jahrgang V.**: Heft 65—68; 69—72; 73—76; 77—80. — **Jahrgang VI.**: Heft 81—84; 85—88; 89—92; 93—96.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.
Inhalts-Verzeichnisse ebendaselbst.

Berlin SW., 33 Wilhelmstraße 33.

Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

